

Erscheint wöchentlich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage.

Abonnementspreis monatlich 60 Pfg., vierteljährlich 1,60 Mk., halbjährlich 3,00 Mk., jährlich 5,40 Mk. Durch die Post beträgt 1,65 Mk. inkl. Postgeb.

Die Neue Welt (Wochenblatt), monatlich 10 Pfg.

Verantwortl. Redakteur: Redaktion: Nr. 688, Expedition: Nr. 1047, Telegraphen-Nr. 117, Verlagsdruckerei: Verlagsdruckerei.

Sozialist

Interaktionsgebühr beträgt für die 6 Spalten wöchentlich 20 Pfennig oder 20 Pfennig für die 12 Spalten wöchentlich 40 Pfennig. Im zehnwöchentlichen Heft beträgt die Gebühr 70 Pfennig.

Interests für die 12 Spalten wöchentlich 40 Pfennig, für die 6 Spalten wöchentlich 20 Pfennig. Expeditionen aufgegeben sein.

←
Eingetragen in die Postzeitungsliste.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Expedition: Fax: 42/43. Geöffnet werktags von 7 Uhr früh bis 7 Uhr nachm. • Redaktion: Fax: 42/43. Sprechstunde werktags 1/2-1/2 Uhr mittags.

Parteigenossen!

Die Marokkoaffäre hält seit Wochen Europa in Erregung. Der von Frankreich und Spanien unter Beuch der Algeirasakte unternommene Versuch, Teile Marokkos unter ihren militärischen und politischen Einfluß zu bringen, kam unseren alldeutschen Kriegshechern sehr gelegen. Seit Jahren, besonders seit der Landung Wilhelms II. in Tanger, verlangten sie zur Förderung ihrer kapitalistischen Ausplünderungsgelüste eine Aufteilung Marokkos.

Die Entsendung eines deutschen Kriegsschiffes nach dem marokkanischen Hafen Agadir, angeblich um die Interessen Deutschlands in jenen Gegenden zu schützen, fand in den Kreisen der Prozentpatrioten und ihrer Söldlinge jubelnde Zustimmung. Glaubte man doch, seinem Ziele nähergekommen zu sein. Zugleich erschien der dadurch geschaffene Konflikt geeignet, die Massen von der trostlosen Situation in der inneren Politik Deutschlands abzulenkten, wo sie durch indirekte Steuern und Zölle ausgeplündert werden, durch die Reichsversicherungsordnung entrechtet und in Preußen um ihre staatsbürgerliche Gleichberechtigung betrogen werden.

Die sozialdemokratische Presse hat gegen diese frivole Politik nachdrücklich Einspruch erhoben. In zahlreichen Massenversammlungen hat die Arbeiterklasse Anfang Juli gegen das Marokko-Abenteuer protestiert und durch imposante Massendemonstrationen in Berlin und Paris haben die deutschen und französischen Arbeiter ihre Solidarität bekundet und erklären lassen, daß sie sich nicht wie willenlose Hammelherden auf die Schloßbank treiben lassen, sondern bereit sind, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln den Frieden zu sichern. In ähnlichem Sinne haben sich die Arbeitervertreter im englischen Parlament erklärt.

Noch ist nicht bekannt, zu welchen Ergebnissen der bisherige Diplomatschacher führte. Das dringende Verlangen des Volkes nach Aufklärung hat der deutsche Absolutismus souverain mißachtet.

Nun scheint die das Licht des Tages scheinende Schachermacherei eine neue Wendung genommen zu haben. Konservative und nationalliberale Kolonialinteressen und deren Hintermänner, die einflussreichen Kanonen- und Panzerplattenfabrikanten, die Armeelieferanten und Börsenmärkten, denen bei einem Kriege Riesengewinne winken, toben wegen einer angeblich dem „Vaterlande wiederfahrenen Schmach“, wegen eines „schmachvollen Dmäts der deutschen Diplomatie“ und erheben ein wütendes Kriegsgeschrei!

Diesem verbrecherischen Treiben gilt es, Einhalt zu gebieten!

Gegen den Gedanken, wegen der Marokkohändel einen völkermörderischen Weltkrieg zu entfachen, muß machtvoll Protest erhoben werden.

Die Sozialdemokratie ist eine konsequente Gegnerin des Imperialismus. Sie weist in Erinnerung der schweren Opfer an Gut und Blut, die das deutsche Volk bisher schon für die Kolonien in Asien

und Afrika bringen mußte, jede Erweiterung des deutschen Kolonialbesitzes auch durch irgendwelche Kompensationen entschieden zurück. Neue Kolonien würden nur neue Lasten und Gefahren für das deutsche Volk bringen.

Die deutsche Sozialdemokratie fordert, daß endlich der deutsche Reichstag einberufen wird,

damit die Volksvertretung Gelegenheit hat, bei dieser, die vitalsten Interessen des Volkes berührenden Frage entscheidend mitzuwirken.

Es ist notwendig, daß das Volk in Massenversammlungen diese Forderung selbst erhebt. Gegen den Willen der breiten Volksmassen ist heute kein Krieg mehr möglich.

Deshalb: Auf gegen das Marokko-Abenteuer! Wieder mit den Kriegshechern!

Berlin, den 8. August 1911.

Der Parteivorstand der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Politische Uebersicht.

Halle a. S., den 9. August 1911.

Die Junter-Schlachtlinie.

Die Kreuzzeitung veröffentlicht eine Liste der bisher zu den Reichstagswahlen aufgestellten konservativen Kandidaten. Es sind ihrer 92, darunter 35 Fürsten, Grafen, Freiherren und gewöhnliche Adels- und Wiesenjunter, sämtlich Säugler oder Mitglieder von bekannten Großgrundbesitzerfamilien. 17 tragen bürgerliche Namen, 20 von ihnen zeichnen als Rittergutsbesitzer, Kolonialkommerzienräte, die einen für Weinzer, Fabrikanten, Rechtsanwältin, Richter, und einer nennt sich sogar „Arbeiterretter“, das ist der berühmte Herr Duntel, der in Frankfurt a. O. zum obermaligen Durchfall bestimmt ist.

Die bekannten Namen kehren fast alle wieder, nur in Kreuzburg-Rosenberg ist der Fürst Bodenlos-Dehringen durch einen Rittergutsbesitzer von Wapdorf als Kandidat ersetzt, und Herr Pauli-Botsdam kandidiert statt in Potsdam in Gagenow-Grewesmühle. Die andern haben sich alle wieder gestellt — immerhin ein ansehnlicher Mut, denn es sind viele unter ihnen, die aus der Schacht nicht wiederhergehenden werden.

Zunächst gibt es eine Reihe von Präkandidaten, die als ernsthafte Bewerber gar nicht in Betracht kommen. In Berlin II kandidiert ein Herr Bredelle, in Berlin VI ein Herr Jurisch vom Bunde der Freisöhndler, in Leipzig-Land der unterhaltlose Reichsverbandler Herrich. Aber auch eine ganze Reihe anderer Kandidaten wird nicht ernannt zu nehmen sein. Im Jahre 1907 wurden 58 Konservative gewählt, dann der liberalen Interaktion, die sie überall gewonnen. Vielleicht kann man mindestens 34 von den jetzt aufgestellten Kandidaten von vornherein als „Abfall“ rechnen.

Geographisch verteilen sich die Kandidaten so, daß die Wobringen Thüringen und Konnern so ziemlich voll besetzt sind, in Sachsen, Posen, Westpreußen, Hannover, Provinz Sachsen, Mecklenburg werden die bekannten Stamme wieder umworben. Der Vorkämpfer des Zentralverbandes deutscher Industrieller, Herr Poetner, der als Kandidat für Merseburg-Querfurt genannt worden war, fehlt in der Liste, ebenso Herr Windler, der den Wahlkreis jetzt im Reichstag vertritt. Stark ist auch noch die Beteiligung des Königreichs Sachsen, es sind dort in acht von den dreizehnhundert Kreisen konservative Kandidaten nominiert. Je weiter man nach Westen und Südwesten fortschreitet, desto „eietener werden die Junterkandidaturen. In Bayern sind es zwei, in Baden ebenfalls, die andern süddeutschen Staaten fehlen. Dessen hat man ganz den Antikemiten überlassen, nirgends tritt man mit dem Zentrum in ernsthafte Wettkämpfe. So trägt die konservative Kandidatenliste die Signatur der ständischen Zurückgebliebenen und des schwärzblauen Vöds.

Als einigermaßen sichere Kreise können von allen 92 etwa nur die folgenden 19 gelten:

Geilgenfeld, Eylau, Fr. Holland-Möhrungen, Magnit-Büllfallen (Graß König), Insterburg-Gumbinnen, Stallupönen-Golda (Kreth), Wittenberg, Hierde-Keidenburg, Sengburg-Eckelsburg (Hogalla v. Heberlein), Woban-Rosenberg, Schönbau-Blonow, Ols und West-Tierberg, Bützsch-Langsb. (v. Büllig), Rausch-Steinwalle, Freisenberg-Kammeln (von Rozmann), Belgard-Schöndorf, Roschettin, GutsMuths, GutsMuths,

Bartenberg-Oels, Kreuzburg-Rosenberg. Alle andern sind von Sozialdemokraten, Liberalen oder Polen mehr oder minder stark bedröht, und selbst in den 19 genannten kann man, nach den Erfahrungen von Labiau-Weßlau, sich auf manche Ueberzählung gefaßt machen.

Von den Führern des Bundes der Landwirte scheint es Herr Oertel, der ehemalige Reichstagsabgeordnete von Freyberg im Saal-er endgültig aufgegeben zu haben. Oder es hat ihn aufgegeben. Man findet seinen Namen in der Kandidatenliste für 1912 ebenfalls wie in der von 1907. Herr Dieberich Sohn kandidiert wieder in Neuhaus-Gesemünde, wo ihm öffentlich diesmal der schönste Durchfall erwartet. Herr Dr. Köpke ist sogar „der Eiderheit“ wegen gleich in zwei Kreisen aufgestellt, in Kaiserlautern, wo er diesmal bestimmt abgefaßt wird und in Binneberg-Segeberg, wo er noch gewisser durchfällt.

Nicht niedrig trifft es sich, daß die Kandidatenliste der Junter just mit einem jener Herren v. Rasow anfängt, deren Familienname bekanntlich lautet:

Rasow!
Was so
Nur so
Nicht so!
Diesmal aber „bient“ es doch nicht so! Diesmal kommt es anders rum!

Die Wahlurnen in Elßaß-Lothringen.

Die jetzt amtlich publizierte Wahlordnung für Elßaß-Lothringen bringt eine Bestimmung über die Wahlurnen, die auch für die Reichstagswahlen von Interesse ist. Im reichslandischen Wahlgesetz wird bestimmt, daß die Wahlurne abgeschlossen sein muß. Im übrigen sollen die Wahlurnen für Elßaß-Lothringen den im Verordnungswege zu erlassenden Normalbestimmungen entsprechen. Gemäß dieser Anweisung bestimmt eine reichslandische Ministerialverordnung über die Wahlurnen folgendes:

Hiernach müssen die Urnen von einer Beschaffenheit sein, die es ausschließt, daß die Umschlöße mit dem Schlüssel in der Hand angeschlossen werden können, die in die Urne gelegt werden, auf sie in andere zu öffnen zu kommen. Sichere Gewähr hierfür bieten Urnen, welche, im Innern gemessen, eine Höhe von mindestens 80 Zentimeter und eine Breite von mindestens 85 Zentimeter haben. Im Gemeinden oder Stimmbezirken, die nicht mehr als 400 Wähler zählen, kann auch eine Höhe von 40 Zentimeter bei einer Mindestbreite von 85 Zentimeter als genügend erachtet werden. Der Spalt zum Hineinlegen der Umschlöße und des Stimmzettels muß sich im Dedel der Urne befinden und soll nicht breiter als 1 1/2 Zentimeter sein.

Amliche, überall gleiche Wahlurnen wären natürlich das einzig richtige, solange man diese nicht hat, ist die reichslandische Verordnung aber immerhin ein ansehnlicher Fortschritt.

Wir erörtern, daß unsere Genossen im Reichstag im Herbst einen Vorstoß machen, um auch für die Reichstagswahlen Urnen zu schaffen, die das Wahlscheitern sichern und den Wahlschwindel ausschließen.

Württembergische Steuermacherei — wie in Preußen!

Die württembergische Zweite Kammer hat gegen die Entwürfe der Sozialdemokraten und einiger Volksparteiler das Lotteriegesetz angenommen. Der sozialdemokratische Redner wandte sich in scharfen Worten gegen das Lotteriewesen. Die Sozialdemokratie forderte ihre Zustimmung zu dem verwerflichen Institut der Lotterie nicht geben, sie verlangte, daß das Gleichgewicht des Etats auf ehrlichem, offenem und gereitem Wege hergestellt werde.

Zu lebhaften Debatten kam es jedoch über die Beschlässe der Ersten Kammer zum Sportgesetz. Die von den „hohen Herren“ beschlossene Fahrgeldsteuer wurde von der Zweiten Kammer abgelehnt. Bei dieser Gelegenheit brandmarte der sozialdemokratische Redner den Standpunkt des Reichstages der Ersten Kammer, der sich dazu verließen hatte, die Steuer auf Luxuspferde als einen „akademischen Eingriff in Privatverhältnisse“ zu verwerfen, die Fahrlohnsteuer aber als „eine gerechte und billige Steuer“ zu bezeichnen. Der sozialdemokratische Redner bezeichnete die Fahrlohnsteuer als den Gipfel der Ungerechtigkeit. — Weiter ist es nicht gelungen, die von der Ersten Kammer wieder eingelegte Sportart auf Feuerbestimmungen unmöglich zu machen. Die Sportart soll für jede Verfassung 3 Mark betragen. Aber Annahme war nur möglich durch den Unfall einiger Nationalliberaler.

Bei einer denarig rationalen Steuererhebung liegt demnach kein Anlaß vor, daß sozialdemokratische Abgeordnete zum Minister dinstieren gehen. . . .

Kriegshecher am Pfahl.

Aus Neudorf schreibt man uns: Jurgent der ruchlosen Kriegsheche in Deutschland, England und Frankreich ist es recht interessant, daß die Vereinigten Staaten jetzt eine Art Sühne für eine frivole Kriegs-Engelung leisten, indem sie selber den Beweis dafür erbringen, daß sie sich tatsächlich einer solchen verbrecherischen Brutalität schuldig gemacht haben. Den Vorwand für die Kriegserklärung an Spanien mußten den Vereinigten Staaten bekanntlich die angebliche Sprengung des amerikanischen Kriegsschiffes Maine im Hafen von Havana liefern.

Verhängnisvolle Amerikaner haben...
...die Schiffe...
...die Arbeiter...
...die Regierung...

Deutsches Reich.

Die Vätermeiter für ein...
Der in Stuttgart tagende...
...die Arbeiter...
...die Regierung...

Alkohol und Eisenbahnunfälle.

Der württembergische...
...die Eisenbahn...
...die Polizei...
...die Regierung...

Drohender Milchrieg in Weidensland.

Aus Köln wird gemeldet: Die Milch...
...die Arbeiter...
...die Regierung...

Der polizeiliche Umsturz... „Ordnung“!

In Braunschweig hat...
...die Polizei...
...die Regierung...
...die Arbeiter...

...die Arbeiter...
...die Regierung...
...die Polizei...

Spanien.

Die Herrschaft der...
...die Arbeiter...
...die Regierung...
...die Polizei...

Marokko.

Der Sultan ist...
...die Arbeiter...
...die Regierung...
...die Polizei...

Amerika.

Der deutsch-amerikanische...
...die Arbeiter...
...die Regierung...
...die Polizei...

Perlen.

Die Anhänger des...
...die Arbeiter...
...die Regierung...
...die Polizei...

...die Arbeiter...
...die Regierung...
...die Polizei...

Aus der Partei.

Loben: gut! Über nachmachen: besser!
An dem...
...die Arbeiter...
...die Regierung...

...die Arbeiter...
...die Regierung...
...die Polizei...

Das Monopol.

Gesetzlicher Roman aus dem russischen Volksleben von Karl Kubitz.

„Sind Sie vielleicht der...
...die Arbeiter...
...die Regierung...
...die Polizei...“

...die Arbeiter...
...die Regierung...
...die Polizei...
...die Arbeiter...
...die Regierung...
...die Polizei...

...die Arbeiter...
...die Regierung...
...die Polizei...
...die Arbeiter...
...die Regierung...
...die Polizei...

...die Arbeiter...
...die Regierung...
...die Polizei...
...die Arbeiter...
...die Regierung...
...die Polizei...
...die Arbeiter...
...die Regierung...
...die Polizei...

...die Arbeiter...
...die Regierung...
...die Polizei...
...die Arbeiter...
...die Regierung...
...die Polizei...
...die Arbeiter...
...die Regierung...
...die Polizei...

...die Arbeiter...
...die Regierung...
...die Polizei...
...die Arbeiter...
...die Regierung...
...die Polizei...
...die Arbeiter...
...die Regierung...
...die Polizei...

...die Arbeiter...
...die Regierung...
...die Polizei...
...die Arbeiter...
...die Regierung...
...die Polizei...
...die Arbeiter...
...die Regierung...
...die Polizei...
...die Arbeiter...
...die Regierung...
...die Polizei...

...die Arbeiter...
...die Regierung...
...die Polizei...
...die Arbeiter...
...die Regierung...
...die Polizei...
...die Arbeiter...
...die Regierung...
...die Polizei...
...die Arbeiter...
...die Regierung...
...die Polizei...



Die Zentrumsparade in Mainz.

Die erste öffentliche Versammlung am Montag nachmittags war fast ausschließlich dem Andenken des Bischofs Ketteler gewidmet. Der Mainzer Bischof Dr. Kirlehn mochte mit dem Hinweis auf Ketteler zur Einigung aller Katholiken, da die Gegner einig und geschlossen seien. Freue und Gehorsam gegen den Heiligen Stuhl und die bischöfliche Autorität sei unerlässliche Pflicht für jeden Katholiken. Er erwiderte dann den Segen.

Der Vorsitzende, Reichstagsabgeordneter Graf v. Galen, verstand es meisterlich, die katholische Volksseele zum Kochen zu bringen und die Nummerhaftigkeit abzulenken von den Taten der christlichen Volkstreuer. Er behandelte vornehmlich die Ordenstrage und die angebliche Rechtlosigkeit der Katholiken. Während sich Anarchisten, Freimaurer und Sozialisten in Deutschland erheben dürften, seien die Jesuiten nicht zugelassen. Im die Lage der katholischen Kirche als recht traurig erscheinen zu lassen, wies er auf die gedrückte Lage des Heiligen Vaters hin. Er wies hin auf die sogenannten Kirchenverfolgungen in Frankreich, Spanien und Portugal. Auch in Deutschland mehren sich die Sturmzeichen. In Baden sei bereits ein Großblut fertig. Was das bedeute, das gäbe Frankreich. Und im Reiche selbst sei ein solcher Blut im Werden begriffen. In allen Einzelheiten über den Kampf gegen die konfessionelle Schule, und Schritt um Schritt wichen die Regierungen zurück vor dem Ansturm der Völker. Die Feuerbestattungsvorlage sei eine Förderung des liberalen Unglaubens und ein Schlag ins Gesicht der erlauchten christlichen Bevölkerung.

Dann sprach Bischof Dr. Kirlehn über die Aufgabe, die die Katholikeneinigung demnach zu erfüllen habe. Auch die Wiedereroberung der Arbeiterwelt sei die schwerste Aufgabe, die der Katholizismus demnach zu erfüllen habe. Auch die Wiedereroberung der Welt müsse erfolgen.

Die schwarze Organisation.

Der Volksverein für das katholische Deutschland hielt am Dienstag vormittag seine Generalversammlung ab. Dem gedruckten vorliegenden Jahresbericht zufolge hat der Volksverein 700 000 Mitglieder. Die Zunahme der Mitglieder betrug im abgelaufenen Jahre 48 082. Die Münchener Gläubigerzentrale hat im verflorenen Jahre insgesamt 13 700 000 Briefe verschickt. Seit den Weichen der Zentrale, seit 20 Jahren, wurden 157 000 000 Briefe verschickt. Die Zahl der Vertrauensmänner im Lande beträgt 20 000.

Der Generaldirektor Reichstagsabgeordneter Dr. Pieper, Direktor Dr. Brauns und Fabrikdirektor Brandt aus München Gläubiger hielten Reden, die der Presse vorher in Druck gegeben waren. In den Reden waren bereits „lebhafte Beifall“ und „lange anhalt. stürm. Beifall“ eingeleitet, e sie gehalten waren. Die Maschinenerie hatte aber nicht, und dort wo förmlicher Beifall vorgeschrieben war, herrschte lautlose Stille. Der Bischof von Mainz, Dr. Kirlehn, erteilte der Versammlung seinen Segen und betonte, daß der Volksverein ein schlagfertiges Heer darstelle, das hinter dem Epistopat steht und mit ihm streitend wird.

Der nächste Katholikentag findet im Jahre 1912 in Aachen statt.

Gewerkschaftliches.

Kohlebewegung in der Solinger Tafel- und Federmeßerbranche.

Hier's Bureau meldet im ersten Unternehmensbericht folgendes aus Solingen: Eine Kohlebewegung, die eine der stärksten zu werden scheint, welche die Solinger Industrie je heimgejagt (!) hat, ist gegenwärtig in der Tafel- und Federmeßerbranche ausgebrochen. Gleichzeitig ist sie verbunden mit einem heftigen und voraussichtlich entzündenden Kampfe zwischen dem Deutschen Metallarbeiterverband als Zentralorganisation und dem Solinger Arbeiterverband als Lokalorganisation. In einer Montag vom Metallarbeiterverband einberufenen und von über 1000 Arbeitern besuchten Versammlung wurde eine Entschliessung angenommen, in welcher gesagt wird, daß die Versammlung mit Entrüstung Kenntnis nehme von den Vorgängen in dem Arbeiterverbande. Komme der Kampf in der Federmeßerbranche zum Ausbruch, so dürfte die ganze Solinger Tafel- und Federmeßerbranche (die Kapitalisten wohl?) schwere Schädigungen erleiden.

Zatzenmeldung.

Aus München-Gladbach verbreitet die kapitalistische Unternehmerrasse folgendes Zitat: Die Hingehereit Schreier in Badmann, die wegen Streitigkeiten 370 Arbeiter entlassen hatte, ließ hundert Arbeiter aus Samburg als Ersatz kommen. Daraufhin kam es vor der Fabrik zu einem Kravall, wobei die Menge mit Steinen warf. Die Arbeitswilligen mußten nachts in der Fabrik auf Strohsäcken schlafen. Die armen Streikbrecher! Hoffentlich stellen die Firmeneinhaber nun ihren Diebungen die eigenen feindlichen Beuten zur Verfügung.

Aus den Nachbarkreisen.

Die staatsgefährliche Pappstrol.

Die Polizei in Eisenburg hat am letzten Sonntag wieder eine große Lat vollbracht. Die Arbeiterturner hatten ein Vergnügen arrangiert und zur Begrüßung der Genossen über die Wädigener Straße eine Girlande gezogen, an der eine kleine Pappstrol befestigt war, die auf der einen Seite die Aufschrift: Gleiches Recht für alle enthielt, während auf der Rückseite die Worte prangten: Der Freiheit eine Galt.

Es dauerte nicht lange, bis ein Polizeistrafmann und sich dem Aufstand genau betrachtete. Die Forderung des gleichen Rechts für alle mußte bei dem Diener der öffentlichen Ordnung wohl einige Bedenken erregt haben. Er machte plötzlich kehrt und kam nach etwa einer Stunde in Begleitung eines Wachtmeisters zurück. Dieser eröffnete den Beamten des Festes, daß die Girlande nicht genehmigt sei, also eigentlich gar nicht angebracht werden dürfe. Man wolle jedoch Gnade vor Recht ergehen lassen und das unschuldige Grün hängen lassen. Aber das Schicksal mit der Aufschrift müsse unbedingt herunter, sonst werde der Polizeistrafmann und die ganze Girlande abgeschneiden. Wilschlag, wie sie nun einmal sind, konnten es unsere Leute nicht über sich bringen, bei der tropischen Hitze den Jünger der heiligen Vermandab zu so angestrengten und ungewohnten Märierungen zu veranlassen. Sie hielten das Pappstrol mit der staatsgefährlichen Freiheit und Gleichheit selbst herunter und machten somit ihren schwarzen umstürzlerischen Plan selber aufzugeben.

Wilschlag ist es nur diesem Umstände auszuweichen, daß Eisenburg heute noch auf dem alten Fied steht.

Sum Unglück auf der Anhalter Bahn.

Die Eisenbahnstation Halle, um den vielen Angriffen auf die Zustände dieser Linie entgegenzutreten, hielt folgende amtliche Darstellung des Unglücks:

Das Ueberholungsgleis in Niedergröbendorf ist, wie alle Ueberholungsgleise, so eingerichtet, daß eine Ueberholung sowohl für den überholenden wie für den überholten Zug ohne Gefahr möglich ist. In dem Niedergröbendorfer Falle handelt es sich um eine infolpnamähige Ueberholung. Der Hauptzug 7801 sollte infolpnamähig sowohl in Wiesdorf wie in Niedergröbendorf von schneller fahrenden Zügen überholt werden, in Wiesdorf vom Vorzug D 41, Hauptzug D 41 und D 47 (dem Unglückszug). Er sollte hinter letzterem her im Niedergröbendorf fahren. Der Fahrdienstleiter in Niedergröbendorf hat nun an den Vorzug D 41 nicht gedacht, vielmehr angenommen, als der Vorzug D 41 und der Hauptzug D 41 durchgefahren waren, es seien dies der Hauptzug D 41 und der D-47 47 gewesen und glaubt, es folge nunmehr der Hauptzug 7801. Er gab deshalb für diesen das Signal zur Einfahrt auf das Ueberholungsgleis. Da aber nicht der Hauptzug, sondern D-47 47 eintraf, und infolge der Ablenkung auf das Ueberholungsgleis geriet, entstand das bedauerliche Unglück. Infolge der großen Geschwindigkeit vermochte der Zug sich beim Durchfahren der Krümmung des Ueberholungsgleises nicht in den Gleisen zu halten.

Die Erklärung schließt: Nicht die Unmöglichkeit der Bahnansatz oder die Belastung der Anhalter Bahn ist die Ursache des Unglücks gewesen, sondern ganz allein die Unachtsamkeit des Fahrdienstleiters in Niedergröbendorf und die Nichtbeachtung klarer und einfacher Dienstvorschriften durch andere Beamte. Die Schuld kann also keinesfalls dem dem Dienst suspendierten Weichensteller in Niedergröbendorf, sondern dem Fahrdienstleiter beigegeben werden. Wie weiter gemeldet wird, ist die Entlastung der Anhalter Bahn bereits durch den geplanten Bau einer Bahn Hoflau-Wiesenburg gelohnt worden, vermöge welcher der neu zunehmende Verkehr von Witterfeld aus auf die Strecke Güterglück-Wesig-Berlin abgeleitet werden soll.

Wiesenburg. Der Sozialdemokratische Verein hält morgen, Donnerstag, abend 8 1/2 Uhr in der Kaiser-Wilhelms-Halle seine regelmäßige Mitgliederversammlung ab. Außer der Berichterstattung vom Kreisstage werden auch die Wahlen vorgenommen. Erwähne also jeder Genosse in der Versammlung.

Wiesenburg. In eigenartigen Bahnvorstellungen leidet der 27 Jahre alte Gelegenheitsarbeiter Franz Schellbarth. Er hat schon etwa 10 Jahre Gefängnis und Zuchthaus wegen Diebstahls verbüßt. Im Februar dieses Jahres war er auf seinen Strafzügen nach Naumburg gekommen und hatte dort wieder zwei Einbrüche verübt, die ihn wieder auf die Anstalt brachten. Sein Betragen im Verbandsunterstern war aber so auffällig, daß das Gericht befohl, ihn zur Beobachtung in eine Anstalt zu bringen. Er ist dann sechs Wochen in Weiden gewesen. Es ist festgestellt, daß D. tatsächlich gesteht, im Sinne des § 51 des Strafgesetzbuches zu sein. Demzufolge erfolgte seine Freisprechung. Jedemfalls wird er aber wegen Gemeingefährlichkeit interniert. Sein Wohnort befindet sich, doch er sich von der Justiz besonders verfolgt und gehaßt sieht. Die Strafen für seine vielfachen Diebstähle seien ihm viel zu hoch zudrückt. Er hat folgende „Berechnung“: Für je fünf Mark gestohlenen Gut fünf Mark Geld-

strafe oder einen Tag Gefängnis. Er habe im ganzen für noch nicht ganz tausend Mark gestohlen, das seien im Höchstfalle 5000 Mark Geldstrafe oder 1000 Tage Gefängnis. Er habe aber 10 Jahre Freiheitsstrafe erhalten, das seien heute 18 000 Mark. Somit habe er noch ein Guthaben von 13 000 Mark für seine verbüßte Freiheitsstrafen. Er hat auch tatsächlich an die verschiedenen Behörden Antrag auf „Etablierung“ eingereicht, und da er natürlich abgewiesen wurde, meinte er: Daß er sich selbst belien, und um zu seinem „Guthaben“ zu kommen eben selbst müßig. Auch die Waisenanstalten seien bei ihm zu Unrecht eingewandt. Nach seinen Vorstellungen ist nur der räudigste Dieb, der zweimal bei ein und derselben Person stiehlt. Das psychische Gutachten gibtst darin, daß D. durch den Wahn zu seinem „Guthaben“ zu kommen zu Diebstählen verurteilt werde.

Wiesenburg. Nach einem Landarbeiterstreik macht die bürgerliche Presse folgende Mitteilung: „Heute morgen weigerten sich die fremden Arbeiter des Wittergutes Epfinger, die Arbeit anzutreten und forderten höhere Löhne. Sie verzögerten sich auch am Inspektor und Verwalter, so daß hiesige Arbeiter des Gutes und Polizei den Wittergutes zu Hilfe kommen mußten. Der Arbeiter wurde verhaftet. Sämtliche Arbeiter werden sich nun wegen Kontraktbruchs zu verantworten haben.“ — Im Augenblick können wir die näheren Umstände nicht nachprüfen, sind aber schon heute der Ueberzeugung, daß die bürgerliche Presse meinte, den Wittergutes zu Hilfe kommen mußten. Der Inspektor anlangt, geklärt hat. Am übrigen ist auch hier die alte Geschichte zu verzeichnen: Wenn Arbeiter höheren Lohn beanspruchen, dann erachtet die Polizei auf der Wittergutes und die Justiz weiß den Landpolizisten nach, daß sie Kontraktbruch begangen, d. h. den Zurechnen den Profit gekürzt haben.

Wiesenburg. Drei Selbstmorde an einem Tage. Vier haben sich vor einiger Zeit an einem Tage der Landwirt August Schieder und der Schulamtsmeister Schiefel erhängt. Langjährige unheilbare Leiden sollte die Männer in den Tod getrieben haben.

Wiesenburg. Sozialdemokratischer Verein. Wie aus dem Infestat zu ersehen ist, findet am morgigen Donnerstag, den 10. August, abends 8 1/2 Uhr, im Bürgergarten, die Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins statt. Der wichtigste Tagesordnungspunkt ist das vorläufige Erscheinen der Genossen und Genossinnen erwünscht.

Wom Dienstbotenleben. Es ist eine altseltene traurige Tatsache, daß die Dienstmädchen manchmal „Derrschaffen“ in die Hände fallen, bei denen die Arbeit zu einer wahren Hölle wird. Nicht genug, daß die Mädchen vom frühsten Morgen bis spät in die Nacht hinein bei mittler höchst mangelhafter Kost sich abrackern, müssen sie oft noch noch Mißhandlungen ertragen. Die „Derrschaffen“ glauben noch der aus dem Mittelalter stammenden müffigen Gendebewahrung ein Recht dazu zu haben. Wie „gut“ es das Dienstmädchen bei dem Zangschützer D 14 er hier, gekannt haben mag, geht aus dem Zeugnis hervor, daß der Herr dem Mädchen ins Diensthilf schrieb und so lautet:

„Inhaber war zur Arbeit nicht zu gebrauchen. War während der Zeit trisch, lügenhaft und niederträchtig. Seit Sonntags Urlaub bis 10 Uhr, kam aber erst am 2. August 8 Uhr. Ganz abstraten. Spargel und Gemüse konnte nie essen. Verließ am 3. August heimlich den Dienst am frühen Morgen und ließ sämtliche Türen auf, trotzdem Schlüssel daran war.“

Daß es der noble Herr nur auf eine wirtschaftliche Schädigung des Mädchens abgesehen hat, wird wohl jedem klar sein. Jung hat Niedererschreiben eines in solchem Zug gehaltenen Zeugnisses an sich schon von wenig Menschlichkeit, so wird die Sache noch weit schlimmer, wenn man bedenkt, daß die gemachten Angaben keineswegs richtig sind. Wir können dem armen Mädchen nur raten, das böhden in der Gefährdung niedergelegte Recht auszunutzen und dem noßen Dienstherren auf Grund des § 172 jenes Gesetzes auf die Bude zu rufen. Die Eintragungen in das Buch waren der „Dant“ dafür, daß das Mädchen, noch bis zum 8. August, statt nur bis Monatsmitte geschickt ist. Bis das Mädchen am 8. August seine Sachen holen wollte, verrieterte der noble Herr die Türen und mißhandelte es in der größten Weise. Die Sachen wurden Stück für Stück auf den Hofboden geworfen. Solche unmündigen Zustände können nur gedeckert werden, wenn sich Protestmädchen ihrer Organisation, dem Verbande der Hausangestellten anschließen.

Achtung, Bibliothekshelfer! Trotz wiederholter Aufforderung haben verschiedene Genossen die Bibliothekbücher noch nicht abgeliefert. Der Bibliothekar fordert die Säumigen hierdurch zum letztenmal auf, die Bücher abzuliefern, widrigenfalls die Namen veröffentlicht werden.

Wittergutes. Wassermangel im Harz. Sogar die Duffeln im Harzgebiet fangen nunmehr an zu vertrocknen; der Wassermangel ist bereits derartig groß, daß S. B. die Wittergutes, die alljährlich den ganzen Sommer hindurch auf dem Witterberge weidet, von dort zurückziehen mußte, weil die Höhe derart ausgetrocknet ist, daß das Vieh nicht mehr getränkt werden kann.

Verantwortlich für Leitartikel, Politische Uebersicht, Parteinachrichten, Ausland, Gewerkschaftliches, Feuilleton und Vermischtes Paul Fennig, Lokales Wilhelm Koenen, Provinziales und Veranmeldungsberichte Gottl. Raspaer, sämtlich in Halle.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Besondere Angebote!

Um in sämtlichen Abteilungen mit allen Artikeln nach Schluss der Saison zu räumen, gelangen die Restbestände in

Damen-Kleiderstoffen, Waschstoffen, Seidenstoffen,
Damen- und Kinder-Konfektion, Damen- und Mädchen-Hüten,
Weisswaren, Wäsche, Schürzen, Gardinen, Tischdecken,
Herren-Artikeln etc. etc.

zu ganz enorm billigen Extra-Preisen

zum Verkauf.

J. LEWIN

Halle a. S.,
Marktplatz 2 u. 3.

Geschäftshaus

Galle und Saalkreis.

Galle a. S., den 9. August 1911.

Sitzung der Parteifunktionäre.

Am Donnerstag, den 10. August, abends 8 1/2 Uhr findet im Volkspark eine gemeindefreie Sitzung der Funktionäre des Sozialdemokratischen Vereins nach § 12 der Satzungen statt. Sollte einer der Direktionsräte verhindert sein, daran teilzunehmen, so ist in die Sitzung der Stellvertreter zu entsenden, da jeder Direktist unbedingt vertreten sein muß. Der Vorstand.

Der neue Roman.

Was uns Karl Mühs in seinem Roman *Das Monopol*, mit dessen Abdruck wir in der vorliegenden Nummer des Volksblattes beginnen, bringt, sind furchtbare Tatsachen, ungeheuerliche, schreckliche Wahrheiten aus dem ruffischen Volkleben. Das furchtbare soziale Elend, das in dem weiten Zarenreiche grassiert, findet seinen sichtbarsten und zugleich entsetzlichen Ausdruck im Vorkriegsrußland, der Zeit und der *Alkoholisierung*. Die Regalierung und Verheerung des Volkes durch Wodki, dem ordinären Pöbel, hält die Regierung Satezens für eine ihrer wichtigsten staatlichen und sozialen Aufgaben; die Erzeugung und der Verkauf von Branntwein ist in Rußland staatlich monopolisiert und bringt dem Staate jährlich die nette Summe von 700 Millionen Rubel (200 000 000 Mark) ein. Welch eine Umsomme von Rot, Geld, Zinns, Verkäufen, Körperlicher, geistiger und sittlicher Verkommenheit, Prostitution des Weibes und der Seele liegt in diesen Zahlen verborgen! Es sind nachstehend abzulesende Bilder, die der Verfasser des Romans von den entsetzlichen Wirkungen des Alkoholismus in Rußland entwirft. Dabei hat man niemals das Gefühl, das es — was ja der gute Zweck, den er verfolgt, entscheidend würde — übertrieben, sondern behält stets den Eindruck lebensvoller Schilderung. Mit elementarer Wucht, glühender Leidenschaft und tiefem sittlichem Ernst und rücksichtsloser Konsequenz führt Mühs in seinem Roman den Kampf gegen die staatlich monopolisierte Schnapsbrennerei. Er ermittelt zugleich als ein gründlicher Kenner des russischen Volkens und der verurteilten Zarenverfassung, für die sein Roman eine furchtbare Warnung bedeutet. Daß der Verfasser im Alkoholismus allein die Ursache alles Übels erblickt, darüber wollen wir mit ihm nicht weiter rechten, zumal er soles Empfinden und Verständnis genug besitzt, um an den für Rußland typischen staatlichen und gesellschaftlichen Erscheinungen und Schäden nicht achtlos vorüberzugehen. Welche Frage er auch immer behandelt, er tut dies vorurteillos, ohne Starrpunkte einer modernen, freien Weltanschauung aus und antrieben von einer glühenden Wahrheitsliebe. Das sind Vorige des spannend gelehrten Romans — der sicher den Beifall unserer Leser finden dürfte — die seine Fesseln über die bloße Unterhaltung hinaus zu einem geistigen Gewinn für den Leser machen.

Streitbrechersticherei auf der Zementfabrik Saale.

Schon wieder werden uns einige Mitteilungen über aufregende Vorgänge gemacht, die der Wehrde beiläufig zeigen, wo sie die Schuldigen für die Zusammenstoß des vorigen Montag einzig und allein zu suchen hat und auch finden wird. Jeden Tag versehen Streitbrecher Einwohner von Nottleben und Granau in Angst und Schrecken. So wurde der Wärter der Ölsämleranlage vom Gut Granau Freitag abend 6 Uhr von Streitbrechern mit Revolvern fortgeschleppt und bedroht. Sonntag früh 11 Uhr haben Streitbrecher den Landwirt Schoppe und seine Schwiegermutter durch scharfe Schüsse aus den Revolvern vom Felde von ihrer Arbeit vertrieben. Das ist dem Nottlebener Gendarm sofort angezeigt worden, unter genauer Angabe der Zeugen. Wird gefasst, was die Wehrde gegenüber, diesem kann übersehen, Bewaltigt der Streitbrecher unternehmen wird. Am Sonntag nachmittag haben Streitbrecher Schießübungen unternommen nach einer auf einem Feld aufgeschickten Scheibe. Dabei wurde das Leben der Kinder des Direktors Speck und das des Kindermediziners fast gefährdet.

Am 9. der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag wurde die Aube der Einwohnerbevölkerung die ganze Nacht hindurch getrieben. Mindestens 30 Schüsse wurden abgegeben. Das Geschloß und Geschloß hieft hundertlang an. Die sauberen Elemente haben sich nämlich so tüchtig selbst bedröhelt, daß ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden mußte.

Aber auch in gesundheitlicher Beziehung ist das Leben und die Gesundheit der Nottlebener Einwohner gefährdet. Kräfte und andere ansteckende Krankheiten sind unter den Streitbrechern verbreitet.

Wie unterbreitet, der Defektivität dieses Material und fordern von den Wehrde, daß sie auf Grund der früheren und jetzigen Mitteilungen nun sofort energische Schritte unternehmen, um der gemeindefählichen Bevölkerung unter denen die Nottlebener Einwohnerbevölkerung nun schon über eine Woche leidet, vollständig am Ende zu machen. Grundtatsache war, es gibt keine zu verheben, die am Montag bei der Nacht waren, die aber mit dem Streit gar nichts zu tun haben, deren Namen man nur zufällig erfuhr. Es muß auf das dringende die sofortige Aufstellung dieser Unzulässigen sofort werden. Die wirklich Schuldigen zu finden, das haben wir den Wehrde so erleichtert, daß sie eine große Pflichterfüllung zeigen werden, wenn nicht sofort die Unterdrückung gegen die bewaffneten Streitbrecher erfolgt.

Der trodrene Tod.

Wohlfühlen wir im Hochsommer. Die Sonne strahlt noch in der Blauheit ihrer Glut. Raum fällt es auf, daß die Schatten des Abends um ein geringes früher sich niederziehen. Und doch, es herbeilt! In diesem Jahre noch etwas zeitiger als sonst. Die intensive Hitze hat ein vorzügliches Gilden und Weiden der Wälder bewirkt. Draußen vor der Stadt breitet die Sonne erdarmungslos auf die rissige, ausgebrannte Erde. Blumen und Pflanzen krummen häßlich zusammen unter dem heißen Broden. Selten geht einmal eine fächernde Brise über die Stoppeln der abgerernteten Getreidefelder. Durch Laub und Strauch scheidet der trodrene Tod. In den kleinen Leuten es sah, vergilbt, braun gerandete Blätter, Wälder, so weck und freckenmäßig, werden herüber. Matt und verstaubt sieht die Kartoffelfelder da. In vielen Stellen leuchtet der milde Wein schon blutrot und auch die anderen Erntegewächse, wie Weizen und Hafer, lassen sich nicht und resigniert die Köpfe hängen, weil die armen Würzeln in der heißen Erde verwehrt nach Wasser suchen.

Die Wägen vor der Stadt, wo die Partellenhaber hausen, ist die Rat erst groß. Derweil ist die Rat vor dem Weizen, an dessen bebauung er in frühjahr so mader hervorgeht. Wie verstaubt er beginnt es aus dem gutgeputzten Boden zu streuen und zu treiben. Und jetzt — hoff-

nungslos weicht der Mensch der Gütterfülle. Ueber ihn leuchtet Tag für Tag ein italienischer Himmel, so blau und leuchtend und herlos.

Wohin dem der neue Wasser aufsteigen kann. Viele Lannen sind verlegt und freieren konsequenter und die paar gelegentlichen Regenreicher sind flüchtig verdampft im tropischen Gande.

Nur in den Willengärten steht noch alles in tiefer, fatter Pracht. Saftig und grün prangt der sorglich gepflegte Rasen, sein Gilden und Fahlen zeigt sich im Strandaufweh und Blumen und Rosen duften und leuchten in weisfarbiger Pracht. Viel öfter, morgens und abends, fällt ein feiner Staubregen über die Wägen und regt sie auf, daß sie Kraft und woffentlich ihre Säuber heben und freieren können. Dafür sind sie auch die Ernte im Weide Floras und haben nichts zu schaffen mit ihrer, pechschönen Verwandtschaft, da draußen in Feld und Laubengänden. Ueber sie hinaus reden sich dichtblaube Linden und stierende Birken, und kurzige Stieren breiten erst und feierlich ihre breiten Äste über Wägen und Wägen. Rosen senken schamig ihr blühendes Angeht, wenn stierwägen Weiden und nachsahnte Schmetterlinge sie umflattern und wägend hier in bunter Pracht der Sommer schwebt, geht durch Wald und Wägen kommt mit heißen Demmer der trodrene Tod.

Warum keine Stigeferien in Halle?

Gestern berichteten wir unter Anderem darüber, daß die Stige noch fortbauern werde, und man konnte hoffen, daß nun endlich auch in Halle die Schulen die Stigeferien gewähren würden, die vorige Woche durch den Ministerialerlass angeblüht worden sind. Aber weit gefehlt. Gestern abend bringt das Polizeiblatt vielmehr folgende Notiz:

Keine Stigeferien. Eine Verelängerung der Schulferien ist hier für die städtischen Schulen nicht angenommen worden, so daß also der Unterrichtsordnungsmäßig nach dem diesmaligen Ferienkatalog beginnt. Die städtische Schulverwaltung entspricht damit dem Ministerialerlass, der besagt: „Bei weiterer Dauer der außerordentlichen Stige ist der Unterricht möglichenfalls über die Bestimmungen vom 29. Aug. 1911 hinaus für einzelne Schuljahre zu unterbrechen.“ Die Entscheidung über den Ausfall des Unterrichts trifft vorbehaltlich weiterer Anordnung des Ministerialerlasses, für große Schüler der Rektor (Direktor), für kleinere der Direktorialleiter. Eine Verelängerung der Ferien kommt hiermit nicht in Frage.“

Bornierleiter, engherziger Bureaucratismus preußischer Eigenart leuchtet aus dieser Anwendung des Erlasses. Daß es sehr wohl anders geht, als es die hiesige Schulverwaltung macht, zeigte doch das Vorgehen der Franzosen, die vor gestern folgendes ankündigten:

Auf eine allgemein ergangene Weisung des Unterrichtsministers haben die Direktoren in den Französischen Stellungen beschlossen, daß wegen der andauernden außerordentlichen Stige für alle Schulen der Französischen Stellungen der Unterricht bis Sonnabend, den 12. August, völlig ausgesetzt wird. Am Montag, 14. August, 7 Uhr, beginnt der Unterricht in der gewöhnlichen Weise.

Was veranlaßt die städtische Schulverwaltung, engherziger zu sein, als die Zeitung der Französischen Stellungen. Und noch dazu jetzt, wo von allen Seiten neue Alarmnachrichten über Fortdauer und Verstärkung der Stige einlaufen. So berichtet die Weiburger Wetterwarte:

In Nordbrand hat sich in den letzten Tagen eine Menge heiter, trodener Luft angesammelt, die sich nach Finnland zu verschoben hat. Diese hindert nun die auf dem Ozean herrschenden Wirbelwinde immer noch an dem erwarteten Vorrücken nach dem Osten. Die Tage ist daher ähnlich wie beim Ausbruch der großen Hitze. Im Südwesten Europas (Frankreich) hat sich ein neues Hochdruckgebiet geildet, das sich nach Mitteleuropa vorstößt. Infolgedessen herrschen in Höhen von 4000 bis 6000 Metern wieder heiße O ist in d. Es ist daher noch längere Zeit mit dem Andauern des jetzigen heißen Wetters zu rechnen; ja die Hitze dürfte morgen und übermorgen sogar noch zunehmen.

Auch die Wetterdienststelle Frankfurt a. Main teilt mit: Der Hochdruck von 770 Millimetern über dem nördlichen Mitteleuropa, den heute die Wetterkarte zeigt, bringt wieder warme Südwinde, also große Hitze.

Die Berliner Wetterkarte berichtet im gleichen Sinne, und auch die meteorologische Station in Zürich (Schweiz) meldet, daß die Tropenhitze anhalten und die Hitze in den nächsten Tagen sich weiter steigern wird. In Ostpreußen, Nord und Süd werden drohende steigende Hitze. Aber die preußische Bureaucratie richtet das nicht. Sie trotzt halt — was bei der Stige nicht verwunderlich ist — noch etwas mehr zusammen und läßt die Schulbegleiter Gottlob Schulze sein. Selbst bürgerlichen Vätern wird diese Lumpenpflichtigkeit der Eingetrockneten unheimlich. So schreibt die Berliner Zeitschrift:

Da bestimmt mit einer Fortdauer und sogar noch mit einer Zunahme der Hitze zu rechnen ist, so muß man abermals auf das dringende die Anforderung nach einer Verelängerung der Schulferien erheben. Eine solche Maßregel hat, da die preußische Schulbehörden mit der ihnen eigenen pedantischen Bedürfnislosigkeit eine verlässigen und durchgreifenden Entschlüsse bisher ausgesprochen sind, freilich nur dann noch einen Sinn, wenn sie sofort und ohne weitere Belästigungen gegeben wird. Wir wollen nicht wiederholen, daß die Schulfinder in dieser tropischen Wut um so weniger aufhaltensfähig sein würden, da ihnen die Ferien diesmal nicht die volle Entschuldig gebracht. Wir wollen auch nicht zum hundertsten Male darauf hinweisen, daß in fast allen Ländern die Ferien weit länger dauern, und daß sich unsere Schulbehörden im Grunde ein Amutzugsnis ausstellen, wenn sie glauben, für die heranbildung der Schüler mehr Zeit als die Schulen anderer Länder nötig zu haben. Heute fragt es sich nur, ob man die Kinder bei dieser Temperatur in die Schulklassen einschicken will oder nicht. Wenn man das will, so zeigt man damit nur, was von all dem besten Gewerbe über Schulbehörden zu halten ist.

Und gerade Halle, dessen Stigeferien hängt eine der höchsten in ganzer Preußen, die beide doppelten Grund schnell zu handeln. Die Weisernot macht ebenfalls die Hitze hier noch besonders hitzbar. Und wenn der Stadtrat stünde über die hohe Lebensgefahr schreibt, in der die Säuglinge scheben, wenn die Mütter täglich von Überanstrengungen weiden, dann ist es heilige Pflicht der hiesigen Schulverwaltung, der Französischen Stigung zu folgen, und die Schulfinder nicht durch einen — wenn auch verzögerten — Unterricht, der jetzt doch keine Erfolge erzielen kann, unnütz zu gefähden!

Ein erhöhte Milchpreise durch die Stige, die in letzter Zeit herrschte, herrschig?

Die Milchproduzenten streben eine Erhöhung der Milchpreise an. Die herzkende Stige und Tropenhitze verdrängen sie für ihre Pläne auszuführen, indem sie über enormen Futtermangel klagen. Daß diese Klagen unbedeutend sind und nur

„eine überflüssige Erregung“ in die beteiligten Kreise trage, geht aus einem Bericht der Bonner Landwirtschaftskammer an die Rh.-W. Stg. hervor. Von Forderung und Ver. schreibt die Bonner Landwirtschaftskammer, die doch auch für Agrarier als sachverständig gilt, könne nicht geäußert werden, da die Wirkung der Stige sich nicht bezugsnehmend. Die Ernte sei im ganzen befriedigend ausgefallen. Die Stige in einem bestimmten Landstrich Mitteluropas könne den Preis der hauptsächlichsten Marktartikel unmöglich ernstlich beeinflussen, denn dieser Preis werde a auf dem Weltmarkt gebildet. Die tatsächlichen Auswirkungen der Stige und Tropenhitze auf die dort aufliehenden Feldfrüchte in Deutschland verteilten sich nicht gleichmäßig. Der ganze Norden und Osten sei von dem Stigefolge betroffen. Die landwirtschaftlichen Gesamtsergebnisse seien z. B. für Rheinland und für einen großen Teil Westfalens eine normale. Wichtig gebe es im Norden von Rheinland trodrene Weiden, nach Verichten von dort schütte die Stige aber gut aus.

Für den Stand der Futtermengen bleibe die diesjährige Querteinte entscheidend, und diese sei durchaus befriedigend ausgefallen. Wenige die Stoppelfrucht noch einen genügenden Ertrag, so komme der Viehhändler ohne aufzuwendende Stige durch den Winter. Die Milchproduzenten müßten auf alle Fälle verzichten werden, da ein eigentlicher Notstand nicht vorliege, und eine bezugsweise Bestimmung in die beteiligten Kreise überflüssige Erregung trage. ... Man dürfe kaum damit rechnen, daß die neue Preisregelung, die im günstigen Augenblick erfolge, je wieder auf ihren früheren Stand zurückweichen werde. — Das letztere steht auf gut Deutsch, wenn man dem Drängen der Milchproduzenten nachgibt, und ihnen „wegen der Futtermenge“ je höhere Preise gewährt, so werden diese Preise nie wieder heruntergehen, und wenn das Futter in nächsten Jahre noch so massenhaft da sein wird. Also Kampf gegen die Milchpreisrückgang mit aller Macht.

Das Konzert im Volkspark war gestern wieder recht gut besucht. Die Engelmannsche Kapelle bewies den Zuhörern, daß sie auch in der Musik ein Züchtiges leisten kann. Fast nach jedem Stück, besonders nach dem Verlingen der Töne des Hülgerchor, setzte harter Beifall ein. Wir hätten bei der Wagnerschen Musik aber gerne noch etwas mehr eigene Kraft in der Wiedergabe gehört, was sicher im Wiederholungsfall eine Forderung noch mehr leisten würde. — Die beiden letzten Stücke des Programms „Märchen aus der Operette Diebstahl“ — schienen noch nicht bekannt genug zu sein, um die gewünschte gehobene Operettenstimmung zu erzeugen.

Wie mitgeteilt wird, findet auf mehrfachen Wunsch am Freitag abend ein großer Eberabend, verbunden mit italienischer Nacht, statt. Der Garten soll wieder benutzlich erleuchtet werden.

Der Generalanleger schon wieder vom Gewerksieger verurteilt. Wiederholt hat er über das rigorose Vorgehen der Geschäftsleitung des Generalanlegers gegen ihre Angehörigen berichtet. Heute müssen wir diese Chronik um einen aufrecht Berichtigen Fall bereichern, der vor dem Gewerksieger in seinen Abschlus fand.

Eine Zeitungsträgerin klagte infolge händigungsbezogener Entlassung auf Zahlung von 70 Mk. entgangenen Verdienst. Sie gibt an, den Generalanleger 23 Jahre lang zur Aufrechterhaltung der Geschäftsleitung angestellt zu haben. Jetzt sei sie aus diesem Arbeitsverhältnis am 30. Juni plötzlich entlassen worden.

Der Vertreter der Firma bestritt, daß ein festes Verhältnis zwischen Aussträger und Geschäftsleitung bestünde. Die Aussträger seien selbständige Unternehmer, sie bekämen pro Nummer 100 Mk. monatlich einen Gehalt von 100 Mk. Die Befestigung des einseitigen Gehalts in Abzug bräuden. Die Klägerin habe infolge ihres Alters ihren Verpflichtungen nicht mehr nachkommen können und deshalb entlassen werden müssen. Das Gericht hielt aber fest, daß für die Aussträger von der Firma ein festes Verhältnis bestünde. Der Gehalt wurde demnach festgestellt. Die Klägerin wurde demnach auf Zahlung von 70 Mk. verurteilt. In der Begründung wurde gesagt: Es besteht zweifellos ein festes Arbeitsverhältnis, und da eine Vereinbarung über die Kündigungsgewalt nicht erfolgt ist, gelten die gesetzlichen Bestimmungen. Die empfindliche Kritik, die das Polizeiblatt durch diese Beurteilung sowohl wie durch die Bemerkung des Vorstehenden erhehen hat, wird hoffentlich auf die Arbeiter, die dieses arbeitende, arbeitensuchende Mann noch seien, seine Wirkung nicht verfehlen. Für unsere Genossen heißt es, dieses gerichtliche feststellte Verhältnis des Polizeiblatts kräftig zur Aufrechterhaltung seiner indifferenten Leser auszunutzen.

Ein weiteres Opfer der politischen Ringelarbeit im Volkspark fand gestern in der Person des 16jährigen Lehrlings K. aus Naumburg vor dem Jugendgericht. Er soll sich in derselben Weise gegen das Reichsvorsteigerbezug vergangen haben, wie seine Jugendgenossen, aber deren Beträumung wir gestern berichteten. Gegen das ihm angebotene Strafmaß hatte er keinen Widerspruch erhoben, und der Verhandlung, er habe die politischen Aufforderungen, sich zu entziehen, infolge des Alters gar nicht gehört. Als Belastungszeuge trat Kommissar Wiedtke auf, der wiederholte, es sei gestern angesetzt habe. Der Staatsanwalt beantragte, die Strafe auf 20 Mk. zu erhöhen, da der Angeklagte seinen Beruf, sich gegen die „Bräuden“ der Wehrde und durch den Ausdruck mit Verungung erfüllt worden sein — auszuführen, noch durch dreites Zeugen zu bezeugen verurteilt habe. Das Jugendgericht erhöhte die Strafe denn auch tatsächlich auf 20 Mk., was die Mitwirkung der Jugendlichen gegen die Gerichte sicherlich gebührend bezeugt.

Ein schwerer Schicksalsschlag hat die Lehrer Hagen überfallen. Gestern nachmittag unternahm deren einjähriger 16jähriger Sohn mit Freunden einen Auswagungs nach Seeburg, von dem er nicht wieder zurückkehrte. Die jungen Leute hatten im See ein See gebadet und dabei mit dem H. ein Schlauchboot ausgehoben sein. Als er das Wasser verlassen wollte, ergab er vor den Augen seiner Freunde unter.

Später der Stige. Am Montag vormittag wurde der Geschäftsführer August Wener auf einem Ackerland an der Rappige Straße beim Besuchen von seinem Hülsgeld betroffen; er wurde seiner Wohnung ausgeführt. — Montag mußte eine alte Frau, die in ihrer Wohnung hilflos zusammengebrochen war, mit dem Krankenwagen zum Klinik gebracht werden.

Selbstmordversuch. Eine Arbeiterin wurde Montag vormittag im Ostflur des Grenzblatts, Stiehm 52 hilflos aufgefunden. Die Frau hatte Wohl getrunken. Sie wurde mit dem städtischen Krankenwagen der medizinischen Klinik ausgeführt. Abhandlung soll sie zu der Zeit getrieben haben.

Ammerborn. Die Parteiteilung macht auf das von den Sängern am 11. August zu veranstaltende Konzert aufmerksam. Die Arbeiter von Ammerborn und Umgebung werden die würdevolle Veranstaltung sehr begrüßen und sich nicht bei der Arbeiterchorei nur im Total zur Verfügung, in dem solche Veranstaltungen getroffen werden können. Die anderen Wirte halten es nicht für nötig, uns ihr Total freizugeben, und darum ist es die Ehrenpflicht jedes Arbeiters, das Konzert am Freitag zu besuchen. Das erste Konzert ist ein Instrumentalkonzert, das zweite, das letzte, ein Gesangs- und Orchesterkonzert, bei dem der Hülsgeld Chor mitwirken wird. Die

Walhalla
Gewöhnliche Preise.
Der einzige wirklich populäre Operetten-Erfolg!
„Vielliebchen.“
Grosse Operette in 3 Akten von Rudolf Oesterreicher und Karl Lindau. Musik von Ludwig Engländer.

Vielliebchen-Musik wird überall gesungen.
Vielliebchen-Schlager spielen alle besseren Kapellen.
Vielliebchen-Schlager zu haben bei Hothau u. Koch.

„Volkspark“
Burgstrasse 27.
Freitag den 11. August:
Grosses Vokal- und Instrumental-Konzert
verbunden mit
italienischer Nacht
ausgeführt vom gesanten Arbeiter-Sänger-Chor und von der Kapelle des Herrn Dir. Engelmann.
Bengalische Beleuchtung.

Sozialdem. Verein, Eisleben.

Donnerstag den 10. August im „Bürgergarten“:
General-Versammlung.

Allgemeiner Konsum-Verein, Lettin.
c. G. m. b. H.
Sonntag den 12. August 1911, abends 8 1/2 Uhr, im Saalhof zur Erklärung:

Unserordentliche Generalversammlung.
Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht vom 1. Halbjahr. 2. Bericht vom Verbandstag in Kassel. 3. Geschäftliches. Der Vorsitzende: Dr. H. H. St. Sindus.

Ammendorf u. Umgeg.

Freitag den 11. August im Dreierhaus zu Osendorf:
:: Gross. Extra-Abend-Konzert. ::
Anfang 1/9 Uhr. Anfang 1/9 Uhr.

Arbeiter-Gesang-Verein Ammendorf u. Umg.
Gasthof z. Dreierhaus, Osendorf.

Sonntag den 13. August, von nachm. 3 Uhr an:
Stiftungsfest
des Athleten-Klub Einigkeit,
verbunden mit
Schau-Ringkampf und sportlichen Aufführungen.
Freunde und Gönner des Klubs ladet freundlichst ein
Der Vorstand.

50-66% Nutzen!
Kolonialwarenhändler!
Ist die beste Zeit zur Übernahme einer
: **Schrank-Drogerie** :
entwaffnet abgepackt, überall freiverkäufliche
Drogen, Verbandstoffe, Hausmittel etc.
Hilft ausgegliedert, da Umlaufzeit innerhalb 12 Monaten.
Über 700 laufende Kunden beweisen die Rentabilität.

Ziel bis 10 Monate.
Umfangreiche Familien-, Laden- und Schaufenster-Dezime gratis.
Anfragen erbitet Paul Hofmann, Neumarkt 6, Wienstrasse.

Schüler-Etuis, Pantoffelmachern
ganz nach, Ersatz für Federkisten.
C. F. Ritter, 3. Neuh., fr. Kaiserl. 7.
Leipzigerstrasse 90.

Fussbälle.
Unser Fussball Jubilee Rundum ist unübertroffen in Qualität und Form.
Gute Rindleder-Fussbälle mit Ia Gummiblaas
Stück 7.-, 8.50 und 11.- Mk.
C. F. Ritter,
Halle a. S. Leipzigerstrasse 90.
Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.
Lieferant von Jugend-Spielgeräten für Behörden, Schulen, Vereine, Sanatorien.
Preisliste gratis.

Empfehle als billiges, vorzügliches Einmacheglas
Saxonia-Konservenglas,
sowohl in Wecksche als auch Apparate anderer Systeme passend.
2 Liter 1 1/4 Liter 1 Liter 3/4 Liter 1/2 Liter 1/3 Liter
Preise: 55 Pf. 45 Pf. 35 Pf. 35 Pf. 28 Pf. 28 Pf.
Hochachtungsvoll
Louis Böker, Leipzigerstrasse 7.

Beim Einkauf Ihres Bedarfs in
Briketts, Naß-Probsteinen, Grude-Koks,
Steinkohlen, Brech-Koks
wenden Sie sich bitte an den
Halleschen Kohlenhof
Walter Trolle,
Deutscherstr. 81. Telefon 1420.
General-Vertrieb
der vorzüglichsten, syndikatsfreien
Saale-Briketts.

Rucksäcke
C. F. Ritter,
Leipzigerstrasse 90.
Floh-Zod
beseitigt sicher jede
Flohplage.
Stafke 50 Pf. u. 1.- Mk.
Drogerie Max Rädler,
zur Hauptstrasse 2.

Möbel-Fabrik
ber
Vereinigt Tischlermeister,
Kl. Steinstrasse 6,
empfehlen ihre Fabricate zu
festen und soliden Preisen.

Abbruch!
Gr. Brunhausstr. 30, Passage,
wegen Räumung des Hauses ist
ipso facto zu verkaufen: Doppel-
häuser, Gasöfen, Tische,
Küchen, Herdvorrichtungen,
3 Anhanggruben, Ober-
keller, kurze etc. Treppen,
Ladenverban, Treppentritte
und vieles mehr.
Lindner & Schuhl.

Kakao, eigenes
Fabrikat,
von 90 Pf. pr. Pfd. bis 1.20
empfehlen
Carl Boock, Breiterl. 1 und
Leipzigerstr. 61/62

Montag nachmittags 6 Uhr
entschiedlich nach langem, schwerem
Leiden unser lieber Sohn,
Heinrich, Schwager und Onkel
Willi Meisel
im Alter von 24 Jahren.
Die trauernden Eltern und
Geschwister.
Beerdigung am Donnerstag
nachmittags 1/2 Uhr an dem
Gräberhof.

Apollo-Theater.
Direktion: Gustav Volter.
Längst abends 8 1/2 Uhr:
„Der Abenteurer“,
Roman aus 2 Werten in 2 Akten und
4 Bildern von E. M. Bayle.
Lord Winigate... A. Hübener
später im Cowboy
empfehlen Ausstattungen
an Reklam. u. Dekorationsm.

Kairo im Zoo
Den 13. August
Billiger Sonntag.
Den ganzen Tag über:
Erwachsene 30 Pf.,
Kinder 20 Pf.

Ausgeklimmte Demoschmar
taufi Gausgstr. 79.
Für dunkles Haar a. Vorzugspreis.

Standesamtliche Nachrichten.
Galle-Süd (Steinweg 2) 8. Aug.
Aufgehoben: Ruffel (Schiedsricht.
Hord und Auguste Denard (Die-
mis und Königl. 85). Elektro-
wörter Köbler und Anna Geis-
Giebenerstr. 177 und Färbere-
str. 31). Schneider Bartos und
Bertha Schröder (Gr. Schloßhau 14
u. Köpfer). Gutsdiner Weber
und Anna Geire (Garnworte u.
Krausenbergr. 9).
Ehescheidung: Ingenieur
Kühn u. Johanna Seher (Wolke
Brüder, Engl. u. Königl. 68).
Geboren: Weichmann Dr. jur.
Schiller 2. (Schillerstr. 21). Kauf-
mann Neumann T. (Krausenber-
gr. 7). Arbeiter Böder S.
(Coalberg 21). Kupferhämmer
Denkig I. (Gutenstr. 5). Schloß-
Friedrich S. (Gutenstr. 10).
Geboren: Richter Weich-
hacht u. Wetzburg, 67 Jahre
(Magdeburgerstr. 39). Hausmanns
Sohn aus Eisleben 11, 4 Monate
(Königl. 85). Arbeiter Hinkelstein aus
Lützenkirchen 26 3/4. (Königl.).
Arbeiter Joel Götter 7 Monate
(Königl. 40). Zimmermann
Böder, 86 3/4. (Krausenbergr. 10).
Oberpostkassener Montag, 47 3/4.
(Krausenbergr. 10). Barbiers
Häcker Sohn, 1 Jahr. (Krausen-
bergr. 29). Franziska Bohne,
53 Jahre (Schwedischestr. 16).
Wilhelmine Dohle, 91 Jahr
(Mühlackerstr. 68). Lederm-
schneiders Engelmann aus Eisle-
ben 10. (Königl.).
Arbeiter Weich, 23 3/4. (Coal-
berg 19). Schlosser Eilmann
Sohn, todt. (Krausenbergr. 5).
Krausenbergr. 11. Bierfabri-
kants Stoffel L., 2 Woch. (Krausen-
bergr. 26).
Galle-Roth (Gr. Brunnenstr. 3a)
8. August.

Kaufboten: Widdow, Walter
und Clara Sita (Weichh.
Abdollenweg 17).
Geboren: Rangierer Streuber
L. (Weichh. 17). Ruffel
Martin S. (Königl. 9). Former
Junk S. (Grosze Brunnenstr. 45).
Geboren: Walter Birkau
T. 8 Mon. (Krausenbergr. 48).
Hauers Wille S., 8 Monate
(Krausenbergr. 18). Kaufmann
Bober Götter Margarete geb.
Schüller, 47 3/4. (Krausenbergr. 11).
Betriebs-Exposition's Vorsteher
Krausenbergr. 57 3/4. (Krausenbergr. 15).
Krausenbergr. 11. Arbeiter Werner
S. 1 Mon. (Krausenbergr. 38).
Krausenbergr. 11. Arbeiter
(Krausenbergr. 13).

Dtsch. Bauarbeiter-Verb.
Am Montag hat nach
langem, schwerem Leiden unser
Mittglied, der Bauarbeiter
Willi Meisel
im 24 Lebensjahre.
Der trauernden Eltern!
Die Beerdigung erfolgt am
Donnerstag nachm. 1/2 Uhr
von der Leichenhalle des Grä-
berhofes aus.
Um aktive Beteiligung
ersucht
Der Vorstand.

Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

Nr. 38.

Donnerstag, 10. August

1911

Not lehrt beten!

Stizze von M. Germain.

Nun schien er doch mürrbe geworden zu sein, der stolze Mann mit dem Feuergeist, der wilden Energie und der nie versiegenden Redequelle. Wie sie sich freuten ob ihres Sieges! „Not lehrt beten!“ sagten sie, und daß Hunger weh tut, mußten sie auch. Schon mancher hat für ein Linsengericht seinen Stolz und seine Rechte verkauft, und noch viele tragen „ihre Ehre“ und „ihre Welt“ zu Grabe, um sich einmal satt essen zu können. Hunger tut weh!

Ja, Bruno Görz war mürrbe geworden; das heißt: nur körperlich, geistig sollte das keine Macht der Erde fertig bringen. Diesen Gefallen wollte er um keinen Preis den Pfaffen erweisen, die ihn ruiniert hatten, weil er nicht tanzte, wie sie pfeifen. „Not lehrt beten!“ hatten sie ihm dann unerblickt gesagt. Aber Bruno hatte gelacht. Die ganze Welt stand ihm ja offen, da ließen sich schon Menschen finden, die dachten wie er. Die Sache hatte aber doch einen bösen Galen. Reisegeld besaß er nicht, und er wollte nach Berlin. Das kostete einen schönen Wagen. Seit vier Wochen saß er zu Hause und brütete darüber nach, wie er fortkäme. Währenddessen gebrühte er mit seiner Familie seine kleinen Ersparnisse auf. Vor ihm lag ein Brief aus Berlin von einem Malermeister, er sollte kommen: als Geschäftsführer würde er angestellt werden. Diese Stelle ging ihm nun wieder verloren, denn es fehlte ihm am Reisegeld. Woher nehmen und nicht stehlen? Wen hätte er aber darum bitten können? Er war ein Geächteter geworden unter den Stäubigen des Städtchens. Schon lange wurde er gemieden. Man ging ihm schen aus dem Wege, und die Kinder schauten ihm ängstlich nach; sie hielten ihn für den leibhaftigen „Gottseibeiuns“, denn ihre Eltern sparten zu Hause nicht mit Worten, wenn es galt, dem lieben Nächsten eins zu versetzen. Bruno befand sich keineswegs in einer beneidenswerten Lage. Aber er blieb fest, und das Pfaffenwort: „Not lehrt beten!“ sollte an ihm zuschanden werden. Er hatte seine eigene Weltanschauung. Derweil brückten ihn aber doch die Folgen des pfäffischen Schachzuges gar mächtig nieder. Ja, wäre er auf sich allein angewiesen gewesen! Aber seine Frau und die fünf kleinen Kinder, die kamen nicht so leicht an dieser Klippe vorbei. Seit acht Tagen aßen sie alle nur noch trodenes Brot, und selbst dieses war jetzt ausgegangen. Aber er ergab sich nicht und troch nicht zu Kreuze. —

Tid, tad, tid, tad! Träge rückte der Zeiger der Uhr weiter. Bruno Görz saß am Tische und hielt müde den Kopf in beide Hände gestützt. Er sann nach Rettung und fand sie nicht. Kein guter Gedanke wollte bei ihm Einkehr halten. Sein Körper war vom langen Fasten erschläfft, sein Gehirn war abgepannt, und wie Blei lag es auf allen seinen Gliedern. Seine Phantasie besaß freien Lauf. Unklare Bilder und Stimmen umdrängten ihn. „Schon müde?“ hörte er rufen, und ein fettes, breit grinendes Pfaffengesicht tauchte vor ihm auf. „Nein, nein, dreimal nein!“ schrie er zurück und lachte mit starren Augen nach der Zimmerdecke. Die Vision verschwand. Schnarrend schlug die Wanduhr die Mittagstunde an. Er fühlte eine zarte Hand über sein Haar gleiten: „Was willst du, Lotte?“ Seine Stimme klang weich und müde. Er wußte ja alles; weshalb fragte er noch?

„Wenn wir Brot hätten, Bruno! Die Kinder hungern.“

Jetzt verstummte er. Sich darüber hinwegzutäuschen, fand er keine Worte und — nicht den Mut. Ein krampfhaftes Zucken ging durch seinen Körper, und seine Fingernägel gruben sich tief in die inneren Handflächen ein. Zwei Kinderarme kammerten sich um seinen Hals. „Bist du traurig, Vater? Das darfst du nicht sein; wir haben dich ja lieb!“

Heiß stieg es ihm nach der Kehle, und wild preßte er sein ältestes Kind an seine Brust. Sprechen konnte er nicht, aber in seiner Seele schrie es gellend: „Hunger tut weh! Hunger frumpft auch die Liebe ab!“

Liefer senkte sich Bruno's Haupt zum Tische nieder. Ein wildes unheimliches Feuer glühte in seinen Augen auf, dann erlosch es wieder, und nur der physische Schmerz blieb zurück. Es zuckte ihn an der Nase.

„Vater! Lenchen will essen! Mutter gibt Leni gar nichts! Vater soll Leni Brot geben!“

Mit einem wilden Satz fuhr Bruno in die Höhe. Erschrocken schrie die kleine Sprecherin auf und verließ eilig die Wohnung, um weinend das kleine Köpfchen in deren Rockfalten zu bergen. Was wollte er denn beginnen? Er wußte es selbst nicht. Vor ihm lag wieder alles so unbestimmt, beschwommen. Ein wahnsinniger Schmerz begann sein Herz zu ergreifen.

Bruno verzerrte das Gesicht zu einem wahnsinnigen Lachen. Dann stülpte er den Hut auf und verließ eilig die Wohnung. Er lief die lange Straße hinab und machte an den letzten Häusern Halt. Sein Körper glühte, seine Augen brannten wie Feuer. Er blieb stehen, um ruhiger zu werden. Wohin wollte er denn? Ach ja! Nun hatte er ja ganz vergessen, die Sachen mitzunehmen; einiges Handwerkszeug, das er einem früheren Konkurrenten zum Kaufe anbieten wollte. Das Zeug rührte aus der Zeit seiner Selbständigkeit her. Gern trennte er sich nicht davon. Oft hatte er damit den Seinen Brot verdient, aber Hunger tut weh!

Mit schnellen Schritten eilte er wieder nach Hause. Auf dem Boden hatte er die Sachen aufbewahrt. Niemand sah ihn. Leise stieg er hinauf und steckte das Werkzeug zu sich. Wie ein Dieb fühlte er sich an seinem Eigentum. Früher hatte er damit sein Brot verdient, jetzt wollte er Brot damit kaufen. Hunger tut weh!

Nun lief er wieder eilig die Straße zurück. Da war das Haus seines früheren Konkurrenten. Er trat ein. Was für ein sonderbares Gefühl ihm hier durch die Brust zog! Er hörte sein Herz schlagen; alles wurde ihm so eng; das benahm ihm fast den Atem. Wie schön und reich hier alles eingerichtet war! Ja, der Mann war wohlhabend und hatte Glück. Das Haus war auch sein Eigentum. Reimte da nicht der Neid in seiner Brust auf? Nein, wahrhaftig nicht! Neid kannte er nur dem Namen nach. Er wußte: dieser Reichtum war — erbenschelt. Der Mann verstand zu — beten. Zu beten ohne Not. Wenn es sein mußte, dann triefte er von Frömmigkeit; er verstand das Geschäft. Bruno zog die Glocke. Da kam er, er selbst sogar. Ein sehr freundlicher Mann; gut genährt, das direkte Gegenteil seines Besuchers. Seine Stimme war tief und schleppend. Er sprach salbungsvoll.

„Ah! Guten Tag, Herr Kollege! Was bringt Sie hierher?“ „Ich möchte . . .“ Bruno Görz schluckte und drückte. Die Kehle ging ihm zu; kein Wort brachte er heraus.

„So, so, Herr Görz, Sie kommen ganz sicher um Ar . . . Ja, ja, ich verstehe schon. Es tut mir ja sehr leid . . . aber . . . Sie wissen ja . . . die Leute . . . meine Kunden . . . na . . . eine recht unangenehme Sache. Bedauere wirklich!“

„Nein, um Arbeit komme ich nicht, Herr Meier. Ich — ich — wollte Ihnen nur bei Gelegenheit etwas anbieten. Einiges Handwerkszeug . . . mir ist es ja doch hinderlich. Billig würde ich es Ihnen lassen, Herr Meier — wirklich billig.“

„Um ja! Die Sachen habe ich ja alle . . . aber . . . wenn Sie sie nicht mehr brauchen . . . Viel Wert haben sie für mich nicht. Was verlangen Sie denn?“

Bruno nannte den halben Preis des Wertes. Herr Meier zog die Augenbrauen hoch, sehr hoch und bot mit frommer Salbung von der Hälfte die Hälfte. Wehmütig schaute Bruno auf die Sachen, die er sich nur unter vielen Entbehrungen hatte anschaffen können, und reichte sie blutenden Herzens Herrn Meier. Hunger tut weh!

Jetzt, eilig nach Hause. Er hatte Geld! Wie das brannte in seiner Hand! Dieses Geld! Dieses Blutgeld! Wegwerfen hätte er es mögen! Aber die Kinder? Hunger tut weh!

Er stürzte die Treppe hinauf. Oft trat er zu kurz und fiel halb hin; der Hunger hatte seine Beine geschwächt. Er betrat die Stube. Alles still. Niemand da? Aus dem Schlafzimmer

kam eine Flüsterstimme, das war seine Frau. Was wollte sie dort mit den Kindern? Es wird doch nichts... Bruno fühlte an seinen Kopf. Aber Ruhe! Ruhe! Nein, er hatte falsch vermutet. Seine Frau sprach sanft und ruhig. Beise trat er näher. Sie hatten ihn schon gehört. Er zwang sein Gesicht zu einem Lächeln. „Dotte, ich bringe...“

Stumm deutete seine Frau auf das Bett. Da lagen seine beiden Kinder mit hochroten Wangen; sie fieberten stark. Seine Frau fasste ihn bei der Hand und sprach mild:

„Ich glaube, Diphtheritis — die Krankheit ist in der Stadt. Die Kinder sind so schwach und halten nicht stand.“

Bruno war es, als mühte er umsinken. Mit zitternden Händen fuhr er über die glühenden Stirnen der Kinder. Seine Augen sahen nichts. Alles um ihn her fing an, sich in wildem Tange zu drehen. Er lief zum Wasserhahn, um sich den Kopf zu kühlen. Wie wohl das tat! Ohne sich lange zu besinnen, lief er dann zum Arzt. Der war ein Menschenfreund, vielleicht der einzige im Städtchen. Er ging gleich mit, obgleich er wußte, daß er auf das Honorar würde verzichten müssen. Er kannte Gots und mußte alles. Was brauchte es da lange Entschuldigungen! „Pflicht, Pflicht, keine Menschenpflicht!“ murmelte er fortwährend. Bruno glaubte einen Engel reden zu hören. So hatte schon lange kein Mensch mehr zu ihm gesprochen! Das zeugte Hoffnung. — „Hoffnung?“

„Zu spät!“ Bruno hörte das Wort. Wer hatte gesprochen? Er wußte es nicht. Er sah und hörte nichts mehr, aber in seinem Innern, da schrie es, schrie es überlaut: „Nein, und abermals nein! Ich will es nicht. Ich will sterben, ich will zugrunde gehen! Diese Kinder nicht!“

Dumpf schlug Brunos Körper am Boden auf. Es war zuviel gewesen. Lange lag er in heftigem Fieber; er genas wieder. Seine Kinder waren ihm erhalten geblieben. Der menschenfreundliche Arzt hatte Uebermenschliches geleistet. Bruno sah aufrecht im Bett und streckte dem eintretenden Arzt die blasse, abgekehrte Rechte entgegen. Lachend sprach dieser: „Nur lehr beten! Nicht? Das haben Sie ja so oft gesagt, daß Sie schließlich daran glauben können?“

„Nein!“ „Bin auch der Ansicht. Nur lehr Pflicht! Leider aber nur bei ganz wenigen!“

Diplomatische Verständigung.

Von Kurt Eisner.

I.

Cambon: Ich stelle also im Namen Frankreichs die Frage, auf die alles ankommt: Was will Deutschland in Agadir?

Riderlen: Ich werde die Frage beantworten, sobald Sie mir gesagt haben werden, was Frankreich in Fez will. Der Vertrag von Algeciras...

Cambon: Weiß schon, weiß schon. So kommen wir nicht weiter. Ich werde nicht sagen, was Frankreich will, Sie werden nicht verraten, was Deutschland will. Damit würden wir die Verhandlungen vor ihrem Beginn abbrechen müssen. Das wäre das Ende —

Riderlen: — unserer Herrlichkeit. Wenn's keine Verhandlungen gibt, werden die Völker fragen, wozu sie Diplomaten bezahlen?

Cambon: Sehen Sie, lieber Riderlen, wir kommen uns sehr näher. Stellen wir die Frage so: Was wollen Sie persönlich?

Riderlen: Das Gleiche, wie Sie, verehrter Kollege. Zunächst vollständige Geheimhaltung unserer Verhandlungen. Kein Sterbenswörtchen in die Presse!

Cambon: Aber natürlich. Was würde man sonst von uns sagen! Uns Staatsmännern glaubt man nur so lange, daß wir Weltgeschichte machen, als niemand erfährt, wie wir sie machen.

Riderlen: Das wäre Verrat von Geschäftsgeheimnissen. Das wäre der Krieg —

Cambon: — gegen alle Diplomaten.

Riderlen: Ehrenwort, ich bringe kein Wort hinaus.

Cambon (gibt ihm die Hand): Ehrenwort!

(Riderlen schickt an Aug. Scherl folgende Note: „Die Verhandlungen zwischen dem französischen Vorkamfer und Herrn von Riderlen-Wächter haben unter den freundlichsten Auspizien begonnen. Ueber die wichtigsten Vorkfragen wurde bereits in beiderseitigem Entgegenkommen eine völlige Einigung erzielt.“)

II.

Riderlen: Deutschland besteht auf einem Vertrag. Wir müssen einen billigen Vertrag schließen.

Cambon: Darf ich mir die Frage erlauben, welchen Inhalt dieser Vertrag haben soll?

Riderlen: Das ist uns Wurscht. Die Hauptsache ist ein Vertrag.

Cambon: Hat Deutschland nicht an Algeciras genug?

Riderlen: Was wäre ich ohne Algeciras!

Cambon: Ah, ich verstehe. Wir brauchen Verträge, um wechselseitig behaupten zu können, daß sie verletzt werden.

Riderlen: Natürlich, gäbe es keine Verträge, so gäbe es keine Rechtsgründe, die wir anführen können, wenn wir Konflikte brauchen. Die Staatsmänner wären überflüssig. Wir können ohne die internationale Moral nicht leben.

Cambon: In der Tat, wir müssen eine Moral haben, um uns ihre Mißachtung vorwerfen zu können. Ich sehe die Notwendigkeit eines neuen Vertrages ein.

Riderlen: Er ist die Vorbedingung für die Fortsetzung unseres Handwerks.

Cambon: Aber ein Vertrag braucht sozusagen doch auch einen Inhalt.

Riderlen: Da liegt die Schwierigkeit.

Cambon: Denken wir darüber nach.

Riderlen: Das ist sehr schwer...

(Die Kölnische Zeitung meldet offiziös: Die Verhandlungen sind leider ins Stocken geraten. Die Schwierigkeiten einer Verständigung sind groß, wenn auch die Hoffnung nicht aufgegeben zu werden braucht, daß sie nicht unüberwindlich sind. Kaltes Blut und trodenes Pulver!)

III.

Riderlen: Ich hab's. In dem Vertrag muß etwas von Kompensationen stehen.

Cambon: Ganz meine Meinung: Kompensationen sind das Brot der Staatsmänner

Riderlen: — wie der Krieg unser Lebenselixier. Wenn wir den Leuten nicht einreden können, daß wir den Krieg zu verhindern vermögen, sind wir verloren.

Cambon: Und wenn wir den Leuten den Krieg selbst nicht einreden können, wären wir auch nicht imstande, ihn durch Kompensationen zu verhüten, und unser Betrieb wäre abermals bankrott.

Riderlen: Also, Frankreich muß uns als Kompensation eine Kolonie geben.

Cambon: Mit Vergnügen. Indessen, wenn wir Deutschland eine Kolonie schenken, könnte man meinen, wir wären besieg, wir hätten uns aus Angst unterworfen. Das erträgt die nationale Ehre des französischen Volkes nicht.

Riderlen: Unter deutsches Volk ist nicht so anspruchsvoll, das kümmert sich um solche Dinge nicht. Aber Majestät will einen Erfolg.

Cambon (verbindlich): Dazu will ich gern behilflich sein, aber niemals auf Kosten der Ehre.

Riderlen: Wenn Sie uns keine Kolonie geben können, so müssen wir eben Kolonien kaufen.

Cambon: Aha, weder Sieger noch Besiegte! Ein Ausweg! Was wollen Sie aber haben?

Riderlen: Wenn wir um ein bißchen Kongo bitten dürften?

Cambon: Und was bieten Sie dafür?

Riderlen: Togo!

Cambon: Mein Herr, Sie wollen mich foppen.

Riderlen (inständig): Nehmen Sie Südwest-Afrika.

Cambon: Um keinen Preis der Welt

Riderlen (flehend): Nehmen Sie Kamerun!

Cambon: Sagen Sie lieber: Nehmen Sie uns Kamerun abl

Riderlen (bettelnd): Die Marianen, Karolinen, Samoa!

Cambon: (zuckt die Achseln).....

Riderlen (entschlossen): Deutschland besteht darauf, daß wir alle unsere Kolonien an Frankreich abtreten.

Cambon: Das ist keine Kompensation, das ist eine Verleumdung, und ein Raub obendrein!

Riderlen (bedeutfam): Wollen Sie unsere Kolonien haben oder nicht?

Cambon (bestig): Nein, zum Teufel mit Ihren Kolonien. Wir haben genug an den unserigen.

Riderlen: Sie müssen unsere Kolonien haben. (Feierlich): Wir Deutschen fürchten Gott, sonst...

Cambon: Sie vergessen, mein Herr, daß wir in Frankreich den Staat von der Kirche getrennt haben. Ich bin mißlich verpflichtet, den lieben Gott aus dem Spiel zu lassen. Wir Franzosen fürchten dagegen die deutschen Kolonien. So reich sind wir nicht, um uns den Luxus zu erlauben.

Riderlen: Entweder — oder.....

Cambon: Oder nicht..... (Der Matin meldet aus Berlin: Die Verhandlungen sind abgebrochen. Die Ansprüche Deutschlands sind unerfüllbar.)

IV.

Riderlen: Wenn Sie unsere Kolonien nicht haben wollen, so müssen wir auf den Tausch verzichten. Dann nehmen wir auch nie und nimmer den Kongo.

Cambon: Aber wir müssen doch zu irgend einem Ergebnis kommen. Wie ständen wir sonst da! Es gibt immer noch ein Mittel.

Riderlen: Ich weiß keines mehr.

Cambon: Der status quo! (Der bisherige Zustand.)

Riderlen (krazlend): Das mir das nicht gleich einfallen! Der status quo — das hilft uns beiden aus der Klemme. Aber der status quo — mit Vertrag und Kompensationen!

Cambon: Neben wir also von — Marokko.

Riderlen: Lassen wir Marokko aus dem Spiel. Majestät! —

Cambon: Ich bin unterrichtet. Trotzdem ist Marokko eine ewige Fundgrube, eine unerschöpfliche Quelle für weitere diplomatische Verwicklungen.

Riderlen: Wir dürfen den Quell nicht verstopfen.

Cambon: Folglich müssen wir einen Vertrag schließen, in dem wir den status quo ausdrücklich anerkennen. Marokko bleibt souverän. Deutschland läßt uns die politische Freiheit friedlichen Einflusses im Lande.

Riderlen: Und die Kompensationen?

Cambon: Sehr einfach! Wir teilen Marokko wirtschaftlich auf. Deutschland erhält den Süden. Wir überlassen Ihren wütigen Mannesmann gern den Verbern. Bedenken Sie die Vorteile!

Riderlen: Herrlich, jeden Tag kann es einen neuen Konflikt geben. Wirtschaftliche Aufteilung! Die Formel ist eine prächtige Lösung —

Cambon: — weil sie jede Lösung verhindert!

Riderlen: Die Völker werden sich wundern, wie unentbehrlich wir sind. Im Vertrauen, ich möchte Marokko nicht geschenkt haben.

Cambon: Wir auch nicht. Wo bliebe da sonst die Reibungsfläche zwischen uns, die wir zur Aufrechterhaltung des diplomatischen Betriebs brauchen.

Riderlen (übermütig): Es lebe die Reibungsfläche! —

Cambon: der Völker und die Einheit! —

Riderlen: von uns Staatsmännern! Der Krieg wird abgefaßt. Die Diplomatie hat gerettet!

Cambon: — ist gerettet!

(Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung meldet die Erhebung des Herrn v. Riderlen in den Grafenstand und die Verleihung des Schwarzen Adlerordens an den französischen Botschafter in Berlin, Herrn Cambon.)

Aus Wilhelm Liebknechts Studententagen.

Von Ernst Drahn im Hess. Volksfreund.

Wohl das älteste vorhandene Dokument, welches über ein öffentliches Auftreten Wilhelm Liebknechts (als Sprecher der Gießener Studentenschaft am 7. August 1846) berichtet, befindet sich im Archiv der Universität Gießen. Es handelt sich um seine Führerrolle während der dem Staufenberg-Auszug vorübergehenden Zeit, über die L. in einem in der Neuen Deutschen Rundschau (Band IX) erschienenen Artikel seinerzeit Aufklärung gab. Um die Affäre ins Gedächtnis zurückzurufen, sei nachstehend die kurze Schilderung eines Teilnehmers, des Geh. Justizrats Bais, benutzt. Er erzählte u. a. vor einigen Jahren im Hessenland:

„Bei einem am 31. Juli 1846 im Buschischen Garten abgehaltenen Baller versetzte auf ausdrücklichen Befehl des Polizeirats ein Polizist einem Studenten einen scharfen Säbelhieb, so daß er blutend zusammenbrach. Diese Gewalttat erregte allgemeinen Unwillen. Eine sofort einberufene Studentenversammlung schickte einen geharnischten Protest an den Senat, der auch der Deputation seine nachdrückliche Unterstützung zusagte. — Aber die aufgeregte Studentenschaft brachte dem Polizeirat und mehreren anderen mißliebigen Persönlichkeiten Maskenmützen und verübte allerlei Unfug. Infolgedessen wurden drei der dabei am meisten Beteiligten relegiert und eine Reihe anderer ins Karzer gesteckt. Als nun am 7. August die Relegierten von Gießen abzogen, gab ihnen fast die ganze Studentenschaft die Frankfurterstraße hinaus das Geleite. Am demselben Morgen waren auf Veranlassung des Universitätsrichters Meiter aus Buxbach eingerückt. Das gab, da man so schön beisammen war, das Signal zum allgemeinen Auszug . . . nach dem Staufenberg, wo man sich, so gut es ging, einrichtete. . . . Sofort nach Ankunft traten die Senatoren und Delegierten der einzelnen Korporationen zu einem Ausschuss zusammen. . . . Der Ausschuss faßte alsbald eine Resolution, daß die Verordnung am schwarzen Brett, wonach jede Aufsammlung von mehr als sechs Studenten durch das Militär verhindert werden sollte, zurückgenommen und die Soldaten zurückgezogen werden sollten. Eine Deputation mit vier Fahnen fuhr in die Stadt, von den Bürgern mit Jubel und Blumen empfangen.“

Hier steht das Dokument aus den Akten der Universität ein,

von dem der Herr Bibliothekar Dr. G. Lehnert Abschrift nahm und das hier mitgeteilt sei:

Abschrift.

Erscheinen nach vorheriger Anmeldung (vor dem Universitätsrichter, D. U.), daß sie im Namen sämtlicher Studenten kämen:

1. Stud. phil. Wilhelm Liebknecht aus Gießen,
2. Stud. med. Hermann Weber aus Gießen,
3. Stud. jur. Theophil Bais aus Rudesheim.

Der Student Wilhelm Liebknecht nahm das Wort und erklärte:

Wir sind abgesandt von sämtlichen Studierenden, welche sich vor dem Balltore befinden, um Sie zu bitten, daß alles angewendet werde, daß das in die Stadt gerufene Militär sich wieder entferne, und daß der Anschlag am schwarzen Brett, wonach nicht mehr als sechs Studenten auf der Straße sich versammeln dürfen, zurückgenommen werde, indem, so lange diese Bitte nicht erfüllt, die ergriffene Maßregeln nicht zurückgenommen würden, die Studierenden die Stadt meiden werden.

Wir sind eigentlich an den Senat der Universität gesendet; da aber der Senat nicht versammelt ist, so haben wir geglaubt, uns an den Universitätsrichter wenden zu müssen, und wir bitten nun darum den Gr. Univ.-Richter, daß die Behörde, welche wir angehen sollten, von dem Angegebener in Kenntnis gesetzt werden möge.

Vorgelesen und genehmigt.

Man bemerkte denselben hierauf, daß, daß sie hiernach den Universitätsrichter nichts weiter bäten, als den Großherzoglichen Akademischen Senat von ihrem Wunsche in Kenntnis zu setzen, dieser Bitte sofort durch geeignete Mitteilung an den Großherzoglichen Rektor entsprochen werden sollte;

worauf die Erschienenen bemerkten: daß sie heute nachmittag um 5 Uhr zur Abholung einer Entscheidung sich einfinden würden.

Beglaubigt:

gez. Jödel.

Bais fährt in seiner Erzählung fort, die zeigt, daß sich erst die Bürger aus Angst vor dem drohenden wirtschaftlichen Ausfall nach dem event. vollständigen Wegzuge der Studierenden ins Mittel legen mußten, um eine gütliche Beilegung des Zwistes zu bewerkstelligen:

„Vor dem Senat wollte Wilhelm Liebknecht als Sprecher eine längere Ansprache halten, wurde aber vom Rektor mit den Worten unterbrochen: „Sie haben hier gar nichts zu sagen, sondern nur zu hören!“ Der Senat erklärte die Studenten für einen tumultuarischen Haufen, für den man ja Wände warten lassen könne, falls er zur gesetzmäßigen Haltung zurückkehre. Daraufhin beschloß man unter Verpändung des Ehrenwortes, nicht wieder nach Gießen zurückzukehren, wenn nicht die Forderungen der Studenten bis zum Sonntag erfüllt seien. Da aber legte sich der besorgte Stadtvorstand ins Mittel, bis der Senat nachgab, die Verordnung am schwarzen Brett verschwand und das Militär abrückte. Am dritten Tage kehrte man mit fliegenden Fahnen unter Führung des Gemeinderates in die Stadt zurück. . . .“

So schienen denn alle Differenzen damit ausgeglichen. Dennoch wurde Wilhelm Liebknecht auch hier schon ein Opfer seiner öffentlichen Tätigkeit. Kurt Eisner schreibt in seinem: Wilhelm Liebknecht. Sein Leben und Wirken. (Seite 15):

„Wegen seines Verhaltens im Studentenstreik hatte sich der unvorsichtige Feuerkopf bei der Behörde mißliebig gemacht. Trotz der versprochenen Amnestie wurde ihm — zwar nicht offiziell, aber doch mit hinreichendem Nachdruck — bedeutet, er möge den Staub von seinen Pantoffeln schütteln. Liebknecht verstand den Wink und siedelte nach Marburg über.“

Das Vorstehende beweist nicht nur, daß schon damals Wilhelm Liebknecht dasselbe Vertrauen seiner Komitionen auf energische Vertretung ihrer Interessen besaß, wie solches ihm später sowohl das deutsche als auch das internationale Proletariat schenkte, sondern es gibt auch ein Bild der Zustände auf den vormärzlichen Universitäten und zeigt, wie wirtschaftliche Rücksichten auch im kleinsten den Lauf der Dinge beeinflussen.

Kleines Feuilleton.

Nimmt die Ehescheu zu?

Vielsach hört man die Ansicht aussprechen, daß in den Kreisen der jungen Leute von heute die Neigung zum Standesamt bedenklich im Abnehmen begriffen ist. Der erschwerte Kampf ums Dasein, die immer wachsenden „Ansprüche“ der Frauen, der wachsende „Egoismus“ der Männer werden als Erklärung für diese Erscheinung beigebracht. Verhört nun diese angebliche Beobachtung tatsächlich auf Wahrheit? Weibchen heute mehr Menschen ledig als früher oder ist wenigstens das Heiratsalter hinaufgeschoben?

Fragen wir die Statistik und ihre unbeflecklichen Zahlen. Heinrich S a a d e bringt in einem Artikel in den Jahrbüchern

für Nationalökonomie und Statistik eine gute Zusammenstellung der hier in Frage kommenden Ziffern der amtlichen Statistik. Demnach kamen in Deutschland auf je 1000 Einwohner Eheschließungen im Durchschnitt der Jahre:

1841/1850 : 8,1	1881/1890 : 7,8
1851/1860 : 7,8	1891/1900 : 8,2
1861/1870 : 8,5	1901/1908 : 7,9
1871/1880 : 8,6	

Wie man sieht, kann also von einem Rückgang in der Zahl der Eheschließungen keine Rede sein, wenn man diese Zahl in Beziehung zur Gesamtzahl der Bevölkerung setzt. Auch wenn wir nur Männer und Frauen einer bestimmten Altersstufe herausgreifen, zeigt sich uns dasselbe Bild einer zunehmenden Zahl der Eheschließungen. Von je 1000 Männern im Alter von 40 bis 60 Jahren waren ledig bei der Zählung von 1871: 98,8, 1880: 87,0, 1890: 88,0, 1900: 83,4 und 1907: 83,5. Bei den gleichaltrigen Frauen lauteten die entsprechenden Ziffern: 124,8, 113,9, 107,2, 106,1 und 110,0. Die Zunahme bei der letzten Zählung, die im Sommer stattfand, ist möglicherweise auf das Konto der unverheirateten ausländischen Wanderarbeiterinnen zu setzen.

Auch das Durchschnittsalter der Eheschließenden ist beständig zurückgegangen. Es betrug in Preußen im Durchschnitt der Jahre 1876-80 29,8 Jahre und ist seitdem bis auf 28,9 Jahre im Durchschnitt der Jahre 1901-08 gesunken. — Wenn also von einer zunehmenden Ehelosigkeit und einer hinauschiebung des Heiratsalters zu reden ist, so kann sich dies nur auf die oberen Klassen der Gesellschaft beziehen, in denen, wenn nicht größeres Vermögen vorhanden ist, die Gründung eines Haushaltes allerdings immer schwieriger in jungen Jahren wird. — Der Arbeiter, der sein Einkommensmaximum schon verhältnismäßig früh erreicht, heiratet gegenwärtig nicht später als in früheren Zeiten.

Nicht allgemein bekannt dürfte es ferner sein, daß das Leben des Ehemanns und der Ehefrau trotz der vermehrten Sorgen, die die Unterhaltung der Familie für den ersteren und trotz der Gefährdungen, die die Mutterschaft für die letztere mit sich bringt, doch ein gesünderes ist, als das der Ledigen. Es starben nämlich in Preußen von je 1000 Personen der nachbezeichneten Altersstufe:

	Männer		Frauen	
	ledig	verheiratet	ledig	verheiratet
40-50 Jahre	21,12	11,54	11,09	8,26
50-60 "	33,77	22,17	19,45	15,49
60-70 "	54,84	44,53	39,41	36,69
70-80 "	101,46	97,88	89,66	88,75
über 80 "	185,38	219,33	201,69	202,17
Zusammen	37,46	31,66	28,21	27,93

In allen Altersstufen, mit Ausnahme der über 80 Jahre, sind also die Verheirateten gegenüber den Ledigen begünstigt. Im Alter von 50 bis 60 Jahren sterben sogar verhältnismäßig ein Drittel mehr Ledige als Verheiratete.

Siamesische Zwangsehen.

Siam ist das Land, in dem man wohl am wenigsten alte Jungfern findet, und der Grund dafür ist sehr einfach: die Ehe gehört zu den Strafmitteln, mit denen die Gesetzesübertretungen geahndet werden. In einem bestimmten Alter wird jede Frau in Siam, die noch immer keinen Gatten gefunden hat, auf ihren Wunsch unter die „jungen Mädchen des Königs“ eingereiht. Der König übernimmt dann die Fürsorge für sie und vor allem bemüht man sich, einen Gatten für sie zu finden. Die Siamesen, die ein Verbrechen begangen haben, werden nun verurteilt, außer der ihnen auditierten Strafe es auf sich zu nehmen, eins der „jungen Mädchen des Königs“ zu heiraten. War ihr Verbrechen leicht, so haben sie das Recht der Wahl; handelt es sich jedoch um ein schweres Verbrechen, so wird dem Schuldigen die älteste, häßlichste und böseste unter den Schülern des Königs auditiert. Da die Siamesen einerseits weit davon entfernt sind, völlig tugendhafte Bürger zu sein, so daß die Zahl der Verurteilungen alljährlich ziemlich hoch ist, und da es andererseits den braven Löchern des Landes auf die mehr oder weniger besetzte Vergangenheit des Mannes wenig anzuommen scheint, so wird alljährlich eine ganz beträchtliche Zahl von Heiraten dieser Art gefeiert.

Der Mindestaufenthalt im Fegfeuer.

Ueber den Mindestaufenthalt im Fegfeuer hatte ein Jesuit Berechnungen aufgestellt, die in der Presse glosstert wurden. Die Germania bemerkte zu dieser Glossierung:

Da der Verfasser dieses Blödsinns nicht genannt ist, erkundigte sich die Zentralauskunftsstelle der katholischen Presse bei dem Journal d'Alsac und erhielt die Antwort: die Notiz entstamme der Pariser Presse Associe. Dieses Bureau wird aber ebenowenig wie das Journal d'Alsac-Lorraine in der Lage sein, einen Jesuiten zu nennen, der einen derartigen Unsinn zusammengeschrieben hätte, und hätte ein

Geistlicher es getan, so wäre seine Berechnung nicht in die Öffentlichkeit gekommen, denn die Ordensoberen und kirchlichen Behörden hätten die Veröffentlichung verhindert.

Nun wird trotz Germania und Zentralauskunftsstelle der Jesuit aber doch genannt. Es ist der Jesuitenpater Fr. X. Schuppe, der in seiner Schrift: die Lehre vom Fegfeuer, beleuchtet durch Tatsachen und Privatoffenbarungen, die 1899 mit fürstbischöflicher Approbation in deutscher Uebersetzung in Brigen erschien, folgendes schrieb:

„Nehmen wir nun eine Durchschnittsschätzung und setzen wir die Zahl der täglichen Fehler auf 10 fest. Dies gibt auf Grund der 365 Tage 3650 Fehler auf das Jahr. Zur Erleichterung der Rechnung wollen wir nun 3000 annehmen; dies macht in zehn Jahren 30 000 und in 30 Jahren 90 000 Fehler! Nehmen wir nun an, die Hälfte dieser Fehler wird im Leben durch Gebete und gute Werke getilgt, so bleibt doch noch eine Schuld von 30 000 Fehlern. Sehen wir die Rechnung fort. Wenn jemand nach 20 Jahren eines tugendhaften Lebens stirbt und so mit dieser Schuld von 30 000 Fehlern vor Gott erscheint, wie viele Zeit wird die Sühne beanspruchen? Nehmen wir an, ein jeder Fehler fordere eine Stunde Fegfeuer. Das ist ein sehr geringes Maß, wenn wir nach den Offenbarungen der Heiligen urteilen. Nehmen wir also einmal eine Stunde Fegfeuer für einen Fehler, so gibt dies im ganzen ein Fegfeuer von 30 000 Stunden, oder drei Jahren, drei Monaten und 15 Tagen. So wäre also ein guter Christ, der über sich stets wacht, jede Leidenschaft vermeidet, sich der Buße und guten Werke befleißigt, nach Verlauf von 20 Jahren drei Jahre, drei Monate und 15 Tage heilbar für das Fegfeuer!“

Die Germania schweigt nun natürlich in allen Sprachen,

Sinnprüche.

Das Schlimmste, was uns widerfährt,
Das werden wir vom Tag gelehrt.
Wer in dem Gekern Heute sah,
Dem geht das Heute nicht abzu nah,
Und wer im Heute sieht das Morgen,
Der wird sich rühren, wird nicht sorgen.
Goetha

Daß du das Deine recht getan,
Was gehen dich der Leute Neben an?
Wer für alles gleich Dank begehrt,
Der ist selten des Dankes wert.
Laß sie nur spotten, laß sie nur schelten,
Was von Gold ist, das wird schon gelten.
Trojan.

Humor und Satire.

Patriboten. Eine feudale Gesellschaft, alles vom reinsten blauen Blut, hat sich zu einer Feier von Kaisers Geburtstag zusammengefunden. Beim Toast auf Seine Majestät stimmt der anwesende Kellner auch in das dreifache Hurra ein. Mit Entsetzen bemerkt dies einer der feudalen Herren, und indigniert ruft er aus: „Kellner mitgebrüllt, janzter Toast verfaul!“

Bei 36 Grad im Schatten. Redner in einer Volksversammlung: „Meine lieben Mitbürger, lassen Sie mich Ihnen herzlich danken für den eifrigen Empfang, den Sie mir bereitet haben; das ist bei dieser Temperatur eine zarte Aufmerksamkeit, die mich aufs tiefste rührt!“

Kirchenältester: „Entschuldigen Sie, Herr Smith, aber wissen Sie, daß Sie heute morgen einen falschen Schilling in die Kollekte getan haben?“ — Smith: „Jawohl; ich hege einen Groll gegen die Heiden, weil sie einen Onkel von mir, der Missionar war, aufgefressen haben!“

Erlisch belakert. In einer Schule erhalten die Höglinge monatliche Rapporte über Betragen und Fleiß. Diese Fettel müssen, von den Eltern unterschrieben, wieder an die Lehrer zurückgegeben werden. Der Lehrer des kleinen Eduard Mayer hat ihm diesmal einen Rapport mitgegeben, der lautet: „Eduard schwächt ziemlich viel.“ — Als Eduard am anderen Morgen den Fettel an den Lehrer zurückliefert, steht von Herrn Mayer seniors Hand darunter geschrieben: „Do sollten Sie erst seine Mutter hören!“ (Liegende Blätter.)

Schlechtes Deutsch. Auf einer Reise, so erzählen die Münchn. N. N., trafen von ungefähr ein Norddeutscher, ein Württemberger und ein Schweizer zusammen. Der Schweizer berichtete viel von seinen Reisen und gebrauchte dabei öfters das heimatische Idiom: „I bi gsi.“ In einer Pause fragte der Norddeutsche den Württemberger, was „I bi gsi“ eigentlich heißen solle, worauf der biedere Schwabe erwiderte: „So wisse Se, dees is a schlaächts Deutsch, dees soll hoisse „I bi g w ä.“

